

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
Hochschule für Soziale Arbeit HSA
Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit,
Olten

Systemisch ausgerichtete Prozessgestaltung in der stationären Jugendhilfe

Dimensionen eines Reflexionsmodells für die Praxis der Sozialen Arbeit

Bachelor-Thesis vorgelegt von:
Elsbeth Lehmann

Eingereicht bei:
Frau Raphaela Sprenger-Ursprung
Im Januar 2017

Abstract

Vorliegende Arbeit nimmt die Falldynamik in der stationären Jugendhilfe in den Blick. Sie fragt nach dem Nutzen der systemischen Denkfigur im Hinblick auf die Erfassung, Interpretation und „Behandlung“ des Falles und stellt die These auf, dass die Falldynamik in der Prozessgestaltung zu berücksichtigen sei. Die daraus resultierende Anforderung für die Professionellen, die Einnahme einer Metaposition, wird als Lernfeld interpretiert und der Anspruch auf ein Lernmittel in Form eines Reflexionsmodells erhoben. Anhand einer Literaturstudie werden Dimensionen für ein zu bildendes Lernmodell herausgearbeitet. Diese umfassen ein systemisches Wissensbündel welches, reflexiv für die Gestaltung des professionellen Handlungsbogens in der stationären Jugendhilfe genutzt werden kann.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
1.1	Erkenntnisinteresse und Zielsetzung	10
1.2	Stand des wissenschaftlichen Diskurses	11
1.3	Vorgehen und Aufbau der Arbeit	13
1.4	Definition der zentralen Begrifflichkeiten.....	14
2	Systemische Denkfigur als Reflexionsrahmen für die Praxis der Sozialen Arbeit	14
2.1	Das systemische Verständnis von sozialen Prozessen.....	17
2.2	Bedeutung für die systemisch orientierte Praxis Sozialer Arbeit	19
2.3	Die Funktion von Reflexion	21
3	Falldynamik und stationäre Jugendhilfe	22
3.1	Der Auftrag der stationären Jugendhilfe	23
3.1.1	Der Blick auf die Wechselwirkungen und den Kontext	24
3.1.2	Auftrag, Aufgaben, Rolle und Funktion der Professionellen.....	27
3.1.3	Die Bedeutung der Selbstreflexion	29
3.2	Reflektierte Praxis am Beispiel des Ablösungsprozesses von Jugendlichen und Eltern.....	31
4	Prozessgestaltung als zentrale Kompetenz des Hilfssystems	34
4.1	Aus der Sicht der Sozialen Arbeit	34
4.2	Wozu Prozessgestaltung?	36
4.3	Anforderungen an die Professionellen.....	37
4.3.1	Handlungsmethoden in der Prozessgestaltung	37
4.3.2	Kooperation als Handlungskompetenz.....	39
4.4	Prozessgestaltung als professionell gestalteter Handlungsbogen.....	39
4.4.1	Prozessgestaltung und systemische Handlungsmuster	41
4.5	Systemisch reflektierte Prozessgestaltung als Antwort auf die komplexen Wechselwirkungen in der Falldynamik.....	44
5	Dimensionen eines Reflexionsmodells zur systemisch ausgerichteten Prozessgestaltung in der stationären Jugendhilfe.....	46
5.1	Die Dimension Unterstützungssystem	47
5.2	Die Dimension Prozessverlauf.....	48
5.3	Die Dimension Theoriebezug.....	49
5.4	Die Dimension Arbeitshypothese.....	50
5.5	Die Dimension methodisches Vorgehen.....	52
5.6	Die Dimension Dynamik und Wechselwirkung	54
6	Schlussteil	56

6.1	Zusammenfassung der Ergebnisse	56
6.2	Kritische Würdigung.....	57
6.3	Ausblick.....	61
7	Quellenverzeichnis.....	63
7.1	Literaturverzeichnis.....	63
7.2	Abbildungsverzeichnis	66
8	Anhang.....	67

1 Einleitung

„Erfasse komplex - handle einfach“ (Martin Rufer, 2013)

Dieses Zitat vermag auf prägnante Weise auszudrücken, worauf es in Professionen, die sich mit dem Menschen in der Gesellschaft im weitesten Sinne befassen, ankommt. Neben der Medizin, der Jurisprudenz und der Psychologie betrifft dies auch die Soziale Arbeit. Soziale Arbeit agiert im Bereich der funktional ausdifferenzierten Gesellschaft überall dort, wo Individuen oder Gruppen von Exklusion bedroht oder in ihrer Autonomie eingeschränkt sind. Im Zentrum der Aufmerksamkeit steht dabei immer der Mensch und seine Lebensführung. Die Praxis der Sozialen Arbeit beansprucht also im Bereich der Lebensführung von Menschen Einfluss zu nehmen mit dem Ziel, einen Beitrag zu deren gelingenden Lebensgestaltung zu leisten. Dies tut sie, indem sie Anschluss an die betroffenen Menschen sucht, sich ein Bild ihrer Lebenslage macht, zu verstehen versucht, welche Hindernisse und Ressourcen vorliegen und gemeinsam mit den Betroffenen Schritte hin zu einer Verbesserung der Lage unternimmt. Dieser, z.B. von Abbott gefasste, grundlegende Dreischritt – „assessment, inference, treatment“ (Sommerfeld in: Hochuli-Freund/Stotz 2013: 5), kann als genereller professioneller Handlungsbogen bezeichnet werden. Um Handlungsbögen zu vollziehen braucht es professionelle Kompetenzen. Soziale Arbeit erhebt den Anspruch eine Profession zu sein. Dem Professionsanspruch liegt zugrunde, sich auf eine, oder mehrere wissenschaftlich-theoretische Grundannahmen zu beziehen. Diese Grundannahmen müssen die Professionellen in Ihrem Handeln, also im Vollzug des Prozessbogens, legitimieren und orientieren. Die Wissenschaft der Sozialen Arbeit sucht indes noch nach Antworten welche der Praxis Sozialen Arbeit in Form einer Theorie zur Verfügung gestellt werden kann (vgl. Füssenhäuser in: Otto/Thiersch/Grunwald 2011: 1649-1655). Die eine Theorie der Sozialen Arbeit gibt es noch nicht. Zu diffus und gleichzeitig komplex ist der Gegenstandsbereich. Dieses Theorievakuum und der gleichzeitige Anspruch an Professionalität ist das Dilemma, welches sich auch für die Praktiker und Praktikerinnen¹ zuweilen spürbar eröffnet.

Verfolgt man den wissenschaftlichen Diskurs, lässt sich indessen erkennen, dass sich die Soziale Arbeit auf verschiedene Erkenntnisse aus der Forschung abstützt und ein breites Spektrum an möglichen Zugängen für eine professionelle Praxis liefert. Augenfällig ist

¹ es wird in der Regel sowohl die männliche, als auch die weibliche Form verwendet. Zur Vermeidung von Störungen im Lesefluss wird, dort wo es nötig erscheint, nur eine Form genannt, diese ist jedoch austauschbar.

dabei die zunehmende Orientierung an der systemischen Theorie. Tatsächlich vermag die Systemtheorie der Sozialen Arbeit sinnstiftende Erklärungsmodelle für die Bewältigung ihrer Aufgabe zu eröffnen. Mit Ritscher (2002: 11) kann dieser Prozess als „Einfädelerung“ der systemischen Theorie in die Soziale Arbeit bezeichnet werden.

In der Praxis begegnet man oft dem Begriff „systemisch“ wenn es um die konkrete Beschreibung der konzeptuellen Ausrichtung einer Organisation geht. Dies impliziert, - in Anlehnung an die einleitenden Gedanken-, dass die Fachpersonen der entsprechend gekennzeichneten Organisation die systemische Denkfigur nicht nur kennen, sondern auch verstanden haben und im praktischen Tun zu handhaben wissen, oder mit Sommerfeld gesprochen, „mindestens im Bewusstsein“ (in: Hochuli Freund/Stotz 2013: 5) zu halten in der Lage sind.

Jedenfalls werden die system-theoretischen Grundlagen in der Ausbildung vermittelt und übungsweise kasuistisch, also handlungsentlastet, gefestigt. Mit diesem eher rudimentären Handwerkszeug verlassen die angehenden Berufsleute die Ausbildungsstätte und versuchen das Gelernte im Feld umzusetzen. Doch ist in der Praxis zu beobachten, dass beim eigentlichen Handeln in und mit lebendigen Systemen sich die Anwendung des bisher Erlernten zuweilen als regelrechte Herausforderung erweist, infolgedessen sich bei Berufsleuten das belastende Gefühl der Unzulänglichkeit und eine gewisse Ernüchterung einstellen kann. In der Not ziehen sich einige Fachleute deshalb gerne auf die systemische Methodenkompetenz zurück, deren Bedeutung im Hinblick auf den professionellen Anspruch jedoch lediglich als „methodisches Beiwerk“ (Ritscher 2005: 183) gefasst werden muss. Wirkliche Systemkompetenz, zeigt sich, laut Hosemann und Geiling (2013: 151), in der Fähigkeit, mit Systemdynamiken umzugehen und diese zu reflektieren. Lambers (2014: 164) präzisiert, indem er das Potenzial der systemischen Denkfigur „als Bezugsrahmen für die Reflexion von Beobachtung und Kommunikation in professionellen Kontexten“ definiert. Er schlägt vor, diese nicht als Leittheorie, sondern als Reflexionsrahmen zu nutzen. Ritscher (2006: 68) will die Systemtheorie denn auch nicht als objektive Wahrheit verstanden wissen, sondern als „Licht der Theorie“, mit dem etwas wahrgenommen, beschrieben, erklärt, theoretisch gefasst und handelnd gestaltet werden kann. Einhergehend mit diesem Verständnis erfolgt nun wieder die Betrachtung des professionellen, sozialarbeiterischen Handelns und mit Hochuli Freund und Stotz (vgl. 2013: 15) und Kleve (vgl. 2016: 8) wird der These gefolgt, dass der Schwerpunkt, ja die zentrale Kompetenz des praktischen Tuns, in der Gestaltung des komplexen Hilfeprozesses besteht. Somit hätte sich das eigentlich Systemische auch in diesem Bereich abzubilden. Die konsequent systemisch ausgerichtete Prozessgestaltung ist jedoch, wie bereits gesehen wurde mehr als

Methodenwissen. Vielmehr gilt es, sich selber als „in Austauschprozessen mit verschiedenen Systemen“ (Simmen: 2010: 190) wahrzunehmen und die Fähigkeit zu entwickeln, in diesen Systemen wirksam zu sein. Diese zwar hohe, jedoch dem Anspruch an systemische Prozessgestaltung geschuldete Anforderung soll in folgender Arbeit einer Betrachtung unterzogen werden.

Diese Betrachtung findet jedoch nicht abstrakt statt. Sie wird eingebettet in einen konkreten Bezugsrahmen: die stationäre Jugendhilfe.

Anhand eines Blicks zurück auf die Geschichte der Sozialen Arbeit kann erkannt werden, wie sich die beiden Stränge, die Fürsorge und spätere Sozialarbeit einerseits und die Heimerziehung und spätere Sozialpädagogik andererseits, ab den 1970er Jahren zur eigentlichen Sozialen Arbeit vereinigten (vgl. Hauss 2011: 15-26). In der Sozialarbeit hat Alice Salomon theoretische Pionierarbeit geleistet. Pestalozzi kann als einer der ersten Theoretiker im Bereich der Sozialpädagogik gelten. In der Begleitung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen, also im erzieherisch-pädagogischen Bereich, besteht demnach schon lange und immer noch ein unbestrittenes Mandat für die Soziale Arbeit (vgl. Piller/Schnur 2013: 7). Im Zusammenhang mit der Unterbringung von jungen Menschen wurden auch düstere Kapitel in der Geschichte der Sozialen Arbeit geschrieben und es besteht der berechnete Anspruch aus Fehlern zu lernen. Aus den Erkenntnissen der Familientherapie, welche sich in Anlehnung an die systemische Denkfigur in den 1970er Jahren entwickelte, erfolgten wesentliche Änderungen im Hinblick auf das Verständnis für und den Umgang mit den jungen Klientinnen und Klienten. Es wurde klar, dass „auch bei anscheinend radikalen Trennungen heranwachsender Kinder von ihren Eltern unsichtbare Bindungen bis ans Lebensende bestehen“ (Stierlin 1976: 5), diese also auch im Zusammenhang mit belastenden Herkunftserfahrungen immer in einem Loyalitätsverhältnis zu ihren Familien stehen. Diesem Umstand wollte und musste in der Entwicklung der Sozialpädagogik Rechnung getragen werden. Somit war die Grundlage für die breite Rezeption des systemischen Gedankenguts in diesem Praxisfeld geschaffen. Tatsächlich ist der Einbezug des Umfeldes im Rahmen der sozialpädagogischen Betreuung eine unumgehbare Tatsache, welche sich aus dem gesetzlich verankerten Prinzip der Erziehungsverantwortung der Eltern gegenüber ihren Kindern ableitet. Der Blick richtete sich demnach mehr auf die ganze Familie und es wurde zunehmend versucht die Wechselwirkungen in diesem primären Sozialisationssystem in Betracht zu ziehen. Dazu bediente man sich verschiedener Methoden aus der Familientherapie. Inzwischen sind diese aus der Sozialen Arbeit nicht mehr wegzudenken. Besonders gelungen ist die Verschmelzung der

systemischen Ausrichtung und der Sozialen Arbeit im Bereich der ambulanten Arbeit mit Familien (vgl. Schuhmacher 2016: 6). In der aufsuchenden Familienhilfe nähern sich die Professionellen dem System als Aussenstehende, gestalten Anschluss und wollen positive Anregung vermitteln. Gearbeitet wird mit dem ganzen System in seinem Umfeld (vgl. Hargens 2000). Hans Thiersch hat mit seinem Konzept der lebensweltorientierten Sozialpädagogik hierzu ebenfalls wertvolle Beiträge geleistet.

In der stationären Jugendhilfe präsentiert sich die Lage gerade umgekehrt. Hier müssen sich Klientinnen und Klienten in einer anderen Umgebung mit neuen sozialen Kontakten und einem unbekanntem Regelsystem auseinandersetzen. Oftmals steht die eingewiesene Person im Fokus der Fachpersonen, und die Familienmitglieder erleben sich eher als Fremde in einer unbekanntem Umgebung. Sie lassen ihre Jugendlichen in der Einrichtung zurück und haben fortan, infolge der räumlichen Trennung, eine erschwerte Kontaktgestaltung zu bewältigen. Das andere Szenario besteht darin, dass Jugendliche von zu Hause weggehen und um Hilfe bei einer Einrichtung anfragen. Beides bewirkt einen tiefen Einschnitt in der Lebenswelt der Betroffenen. Entsprechend kommt es im Alltag zu einem Auseinanderdriften der Lebenswelten. Dies geschieht sowohl in der konkreten Auswirkung als auch in der abstrakten Deutung. Trotz Bemühungen aller Beteiligten und dem Wissen um die Bedeutung des Fallkontextes wie beispielsweise Armut, Arbeitslosigkeit, Sucht oder psychische Beeinträchtigung der Eltern, besteht die Gefahr, dass das „systemische Licht“ verblasst und personen- und problemzentriert, also im Hinblick auf die untergebrachte jugendliche Person agiert wird. Im stationären Setting sind die Mitarbeitenden gezwungenermassen involviert in die Problematik ihrer Klientinnen und Klienten. Sie stehen in der Gefahr, das Verhalten der Betreuten auf sich zu beziehen. Die Einnahme einer Metaposition, welche nicht ins Agieren geht, ist deshalb eine Herausforderung (vgl. Conen 1992: 85). Ebendiese Herausforderung bietet Anlass zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem Thema. Aus systemischer Perspektive geschieht bei einem Übertritt in einen stationären Rahmen eine bedeutende Veränderung. Sommerfeld, Calzaferri und Hollenstein weisen darauf hin, dass beim Übergang von „draussen“ nach „drinnen“ eine massive Integration stattfindet, die die Komplexität, mit welcher die Person sich draussen zu befassen hat, vorerst extrem reduziert (vgl. Sommerfeld/Calzaferri/Hollenstein 2011: 29). Die Professionellen stehen dadurch in der Gefahr, das was sie im gelebten Alltag innerhalb der Organisation mit den Jugendlichen erleben, als Realität zu interpretieren. Aus systemischer Sicht geschieht aber durch den Eintritt in ein stationäres Setting eine massive Erweiterung des Systems durch die Helfenden und deren Organisationsstruktur, mit dem entsprechenden Regelsystem, sowie durch die Gruppendynamik in der Organisation. Die Komplexität erhöht sich und hat die

Tendenz die eigentliche, aus der Systemdynamik des Herkunftsnetzes resultierende Fallthematik zu überschreiben. Die Professionellen stehen in der Gefahr dieser Dynamik reaktiv und „unterkomplex“ (Sommerfeld et al. 2011: 29) zu begegnen, statt sie im Gesamtkontext zu reflektieren. Schlimmstenfalls kommt es zu einer sich negativ verstärkenden Dynamik: Je mehr die Professionellen unterkomplex interpretieren und reagieren, desto weniger richten sie ihren Blick auf die Gestaltung des Prozesses, desto weniger reflektieren sie die Falldynamik, desto weniger sind sie in der Lage aktiv Bezug auf die Theorie zu nehmen, desto eher empfinden sie die Theorie als nutzlos, desto mehr reagieren sie unterkomplex usw. Dieser Kreislauf führt, so die Hypothese vorliegender Arbeit, zu einer Verschlechterung der Gesamtsituation. Demgegenüber steht die systemisch ausgerichtete „interessierte Hinwendung„ (Ritscher 2007: 109) welche sich in Form von Kontextualisierung reflektierend der Systemdynamik nähert. Diese Bewegung erfordert eine mehrdimensionale Reflexionsarbeit.

Zusammengefasst lauten die bis hierhin dargelegten Aussagen:

1. Das Verständnis für die Komplexität des Gegenstandsbereichs erfordert eine wissenschaftlich-theoretische Grundlage.
2. Systemkompetenz impliziert die Fähigkeit mit der Systemdynamik umzugehen
3. Die systemische Denkfigur dient als Bezugsrahmen für die Reflexion von Beobachtung und Kommunikation in professionellen Kontexten.
4. Die Komplexität im stationären Alltag hat Tendenz die eigentliche aus der Systemdynamik der Herkunftsfamilie resultierende Fallthematik zu überschreiben.
5. Die Professionellen stehen in der Gefahr, dieser Dynamik reaktiv und „unterkomplex“ zu begegnen.
6. Wollen sie die Gestaltung des Prozessbogens systemisch ausrichten, impliziert dies eine mehrdimensionale Reflexionsarbeit.

Die Fragestellung welcher in vorliegender Arbeit nachgegangen wird lautet demnach:

Welche Dimensionen müssen in einem Reflexionsmodell zur Prozessgestaltung für die Professionellen der stationären Jugendhilfe abgebildet sein, das sich an die systemische Denkfigur anlehnt und die Falldynamik in den Blick nimmt?

Nach der Darstellung der Ausgangslage und der Ausrichtung der bevorstehenden Auseinandersetzung, sollen die nächsten Abschnitte zusammenfassend und präzisierend die Zielsetzung und das Erkenntnisinteresse präsentieren. Danach wird auf den Stand

der wissenschaftlichen Diskussion eingegangen und, als Abschluss der einleitenden Worte, die Vorgehensweise bei der Bearbeitung der Fragestellung vorgestellt.

1.1 Erkenntnisinteresse und Zielsetzung

Das Erkenntnisinteresse an der Bearbeitung der vorgestellten Fragestellung resultiert aus verschiedenen Ereignissen und Erlebnissen der Autorin.

Einerseits ist dieses gewachsen aus der von der Ausbildungsstätte geforderten Kompetenzentwicklung in der praktischen Prozessgestaltung. Durch verschieden angelegte Übungssequenzen und deren Bilanzierung entstand mehr und mehr das Bedürfnis nach einer Art „Vorlage“ oder „Manual“ welches orientierend wirken könnte. Ein solches zu entwickeln, stellte sich die Autorin als Aufgabe im letzten Praxisjahr der studienbegleitenden Ausbildung.

Gleichzeitig bewegte sich die Praxisorganisation, eine stationäre Einrichtung für Jugendliche, mehr und mehr in Richtung systemischer Arbeit. Es fanden interne Bildungsanlässe statt. Einzelne Mitarbeitende begaben sich in systemische Weiterbildungen. Ein neues Gefäß, die Systemsitzung, wurde in der Organisation implementiert, deren Ziel darin bestand, die Fallbesprechung mit Blick auf das gesamte System zu unternehmen.

Diese spannende Entwicklung brachte jedoch nicht nur Erfreuliches mit sich, sondern förderte die Erkenntnis zutage, wie anspruchsvoll sich die Aufgabe präsentierte.

Die Probleme für die Praktikerinnen und Praktiker bestanden einerseits darin, vor jeder Systemsitzung eine geeignete Fragestellung zu entwickeln, in der die systemische Ausrichtung konsequent repräsentiert wäre und die eine Reflexionsarbeit auf dieser Ebene zu leiten vermöchte. Andererseits war kein eigentlicher Prozessbogen ersichtlich. Drittens war oft zu beobachten, wie alltagsbezogene Ereignisse und aktuelle Krisen den Blick aufs Ganze verstellten und die Einnahme der Metaposition erheblich beeinträchtigten.

Vor diesem Hintergrund und der Absicht, den Prozessbogen zu gestalten und diesen gleichzeitig konsequent systemisch auszurichten, entstand ein erster Entwurf (siehe Anhang), zur Dokumentation der bereits vorgenommenen und künftig beabsichtigten Prozessgestaltungsarbeit. Dabei stellte sich unmittelbar die Frage nach dem Inhalt eines solchen Dokuments und dem Vorgehen um diese zu definieren. Dies war der Anlass, der zum Wunsch nach der Bildung eines Modells führte, das als potenzielle Landkarte bei der Bewältigung dieser Reflexionsarbeit dienen könnte.

Die Struktur des Entwurfes ist allerdings aus Erfahrungswissen gebildet und eher intuitiv hergeleitet. Die Auswahl der definierten Foki geschah willkürlich. In diesem Sinne ist das vorliegende Modell als provisorische Skizze zu werten. Um den Ansprüchen eines praxistauglichen Instrumentes zu genügen, muss es einer theoriegeleiteten Prüfung standhalten.

Das Ziel der bevorstehenden Untersuchung besteht darin, in dieser Hinsicht einen Beitrag zu leisten. Es soll versucht werden, Antworten auf die Frage nach orientierenden Merkmalsbereichen zu finden, welche in einem Reflexionsmodell abgebildet werden können und das der Gestaltung des systemisch ausgerichteten Prozessbogens in der stationären Jugendhilfe zuträglich ist. Diese Unternehmung soll in erster Linie dem eigenen Lernen auf dem Weg zu einer, den Anforderungen angemessenen Prozessgestaltung dienen. In zweiter Linie soll es die Entwicklung der Praxisorganisation unterstützen und nicht zuletzt der fachlich kompetenten Begleitung der Jugendlichen und ihrem Umfeld zuträglich sein.

Im Hinblick auf den Umfang der geplanten Arbeit wird es nicht möglich sein, im Detail auf die Rahmenbedingungen und Facetten der stationären Jugendhilfelandchaft einzugehen. Diese wird eher generalisiert-exemplarisch dargestellt. Auf das Herausarbeiten von konkreten sozialpädagogischen Handlungsoptionen wird zugunsten einer Fokussierung auf die reflexionsbasierte Erfassung der Falldynamik verzichtet. Praxisbeispiele werden lediglich dann verwendet, wenn sie etwas zur Illustration eines Sachverhaltes beitragen. Die Kooperation mit den Eltern, welche einen wesentlichen Aspekt der systemischen Jugendhilfe darstellt (vgl. Conen 1992: 97f.), wird als Element der Falldynamik in Betracht gezogen.

Die Leserin und der Leser sind eingeladen, der Arbeit aus der Systemischen Perspektive, wie Ritscher sie trefflich formuliert, zu folgen, im Sinne von einer Beschreibung sozialer Wirklichkeit als „System im Kopf der Beobachterin“ (2002: 31).

1.2 Stand des wissenschaftlichen Diskurses

In der Fachliteratur wurde und wird der Beschreibung des Vereinigungsprozesses von systemischer Theorie und sozialer Arbeit viel Aufmerksamkeit gewidmet. Die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von systemischer Theorie und Sozialer Arbeit ist ebenfalls mannigfaltig abgebildet (vgl. Krieger 2010; Lambers 2014; Lüssi 2008; Merten 2000; Miller 1999; Ritscher 2005). Es werden verschiedene Ansätze vorgestellt und es herrscht Einigkeit darüber, dass die systemische Denkfigur das Verständnis für soziale Prozesse schärfen kann (vgl. Hargens 2000; Hollstein-Brinkmann 1993;

Hosemann/Geiling 2013; Ritscher 2007; Sommerfeld/Hollenstein/Calzaferri 2011; Staub-Bernasconi 2007). Bezüglich der Prozessgestaltung sind unterschiedliche Sichtweisen zu finden (vgl. Bardmann et al. 1991; Hochuli Freund/Stotz 2013; Kleve 2015, Kleve 2016; Ritscher 2002; Simmen 2010). Diese reichen von modellartigen Verlaufsbeschreibungen bis hin zu der Auffassung, dass es im systemischen Arbeiten so etwas wie Planbarkeit nicht gibt. Im systemischen Verständnis werden Prozessschritte weniger trennscharf abgegrenzt. Systemiker sprechen diesbezüglich eher von Interpunktionen (vgl. Ritscher 2005; Watzlawick 2000). Der Beschreibung von systemischen Haltungen und Methoden ist eine Fülle von Beiträgen gewidmet (vgl. Simmen 2009; von Schlippe und Schweizer 2016; Schwing Fryszer 2015; Ritscher 2005; Ritscher 2007). Einige Autorinnen und Autoren befassen sich mit dem Thema der Abgrenzung von Sozialpädagogik, Sozialer Arbeit und Therapie (vgl. Conen 1992; Ritscher 2005, Ritscher 2007; Zwilling 2007). Dazu gibt es sowohl in der Theorie als auch in der Praxis unterschiedliche Sichtweisen und Handhabungen. Zudem gibt es Untersuchungen über die Wirkweise von systemischer Arbeit im stationären Bereich (vgl. Conen 1992; Schuhmacher 2016; von Sydow et al. 2007). Die Arbeit mit der Herkunftsfamilie ist ebenfalls mehrfach beschrieben und untersucht worden (vgl. Gehrman 2015; Ritscher 2002; Ritscher 2005; Ritscher 2007).

Zum Thema stationäre Jugendhilfe gibt es, trotz dem stark verbreiteten Angebot in Form von entsprechenden Einrichtungen, nach wie vor wenig gesichertes Wissen (vgl. Piller/Schnurr 2013). Beforscht wurde allerdings die Relevanz von Theorieelementen in sozialpädagogischen Kommunikationszusammenhängen. Mit dem ernüchternden Resultat, dass diese, wie Bettinger beurteilt, nur eine „untergeordnete Rolle spielen“ (Bettinger in: Winkler 2008: 432). Der Autor spricht gar von einer „Theoriesistenz der sozialpädagogischen Praxis“ (ebd.) und beanstandet, dass Professionelle die Tendenz haben, auf tradierten Theorieelementen, die sich mehrheitlich aus Erfahrungs- und Alltagswissen speisen, zu verharren. Dies verweist auf die Notwendigkeit, den Rückbezug auf theoretische Modelle, in diesem Fall auf die systemische Theorie, immer wieder zu wagen. Auch die Bildungssituation und der Lernbedarf der Professionellen wird in der Literatur differenziert thematisiert (vgl. Imber Black 1990; Müller 2012; Simmen 2010; Rufer 2013; Zwilling 2007).

Zur systemischen Denkfigur als Reflexionsbasis für die Professionellen gibt es in der Fachdiskussion einige Argumente (vgl. Lambers 2014; Sommerfeld et al. 2011; Staub-Bernasconi 2007). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass viel Literatur zum Thema systemische Sozialpädagogik und Prozessgestaltung vorhanden ist und im Ansatz auch Modelle bestehen, jedoch ein eigentliches Orientierungsinstrument, das den

Professionellen in ihrem Lernprozess zur systemischen Gestaltung des Hilfeprozesses dienen könnte, bei der Sichtung der Literatur nicht gefunden wurde.

1.3 Vorgehen und Aufbau der Arbeit

Da es sich bei der Untersuchung der vorgestellten Fragestellung um eine gedankliche Arbeit handelt, wird sie anhand einer Literaturstudie angegangen. Es soll versucht werden, theoretische Grundannahmen in ein praxistaugliches Modell zu überführen, indem Erstere dargestellt und auf eine bestimmte Anwendung hin ausgewählt und angepasst werden. Um dies zu erreichen, werden ebenso einige, bereits in diese Richtung unternommene Anstrengungen verschiedener Autorinnen und Autoren einbezogen.

Die Arbeit ist folgendermassen aufgebaut:

Als Erstes wird dargelegt, welchem Verständnis die verwendeten Hauptbegrifflichkeiten, so wie sie in dieser Arbeit verwendet werden, folgen. Danach wird im 2. Kapitel die Bedeutung von einigen ausgewählten, zentralen Thesen der systemischen Denkfigur für die Praxis zu erfassen versucht. Wie werden soziale Prozesse anhand dieser Thesen beschrieben und gedeutet? Welche Bedeutung hat dies für die Praxis der Sozialen Arbeit und wie kann systemisch reflektiert werden? Das Thema Reflexion zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Arbeit und schliesst jeweils die einzelnen Kapitel ab. Im 3. Kapitel werden die bis anhin gewonnenen Erkenntnisse erstmals in den Bezugsrahmen der stationären Jugendhilfe gestellt werden. Jetzt geht es um die systemisch ausgerichtete Beschreibung, Erklärung und Deutung von Falldynamik im Kontext von stationärer Jugendhilfe. Diese erfolgt in einem generellen Sinn und anhand der bisher gewonnenen Erkenntnisse. Im Kapitel 3.1 werden die Professionellen der stationären Jugendhilfe im Hinblick auf ihren Auftrag in den Fokus genommen. Das Interesse dieser Arbeit liegt auf dem systemischen Verständnis von Wechselwirkungen im Kontext des Falles, des daraus abgeleiteten Verständnisses der professionellen Rolle und der Funktion der Reflexion. Mit dem Kapitel 3.2 wird das Thema Ablösungsdynamik eröffnet und die Erkenntnisse daraus werden als weiteres Potential für die reflektierte Praxis darzustellen versucht. Das Kapitel 4 ist dem Thema Prozessgestaltung gewidmet. Es wird nach dem Nutzen derselben für die Soziale Arbeit gefragt (4.1 und 4.2) und wiederum die Anforderungen an die Professionellen in Betracht gezogen (4.3). Unter Kapitel 4.4 wird das „Kooperative Prozessgestaltungsmodell“ (vgl. Hochuli Feund/Stotz 2013) vorgestellt um danach, auf der Grundlage der bis dahin stattgefundenen Überlegungen und mit dem Bezug bereits bestehender Modelle sodann, die systemischen Handlungsmuster auf die Prozessgestaltung zu beziehen. Kapitel 4.5, zeigt erstmals die Merkmale einer systemisch

orientierten Prozessgestaltung, welche die Falldynamik nicht ausser Acht lässt. Im Kapitel 5 erfolgt dann die Auswahl der Reflexionsdimensionen und damit die Beantwortung der Fragestellung. Das Kapitel 6 bildet den Schlussteil. Es wird noch einmal auf den Arbeitsprozess zurückgeschaut und der Erkenntnisgewinn in Form einer kritischen Würdigung evaluiert.

1.4 Definition der zentralen Begrifflichkeiten

Die Verwendung der Begriffe erfolgt in dieser Arbeit folgendermassen:

Systemische Denkfigur bezeichnet ein bestimmtes, nämlich das auf die systemische Erkenntnistheorie bezogenes, kognitives Wahrnehmen und Deuten von Wirklichkeit.

Mit dem Begriff **Dimensionen** sind Beschreibungsmerkmale gemeint. Sie stellen sozusagen ein Gedankenkonstrukt dar, das ermöglichen soll, das System auf verschiedene Merkmalsbereiche hin zu erfassen.

Ein **Prozess** sind „aneinander anschliessende Ereignisse, die sich aufeinander beziehen“ (Lambert 2014: 198).

Mit **Prozessgestaltung** ist im Rahmen dieser Arbeit absichtsvolles Handeln in Bezug auf den Hilfeprozess gemeint.

Stationäre Jugendhilfe meint eine Soziale Organisation, welche Jugendlichen im Rahmen eines stationären Aufenthaltes umfassende Wohn- und Alltagsbetreuung, sowie unterstützende Begleitung bietet.

Der Begriff **Reflexionsmodell** bezeichnet eine Vorlage, zur teilstandardisierten Anleitung des Nachdenkens. In vorliegender Arbeit bezieht sich dieses Nachdenken auf die Falldynamik im professionellen Kontext der Sozialen Arbeit.

Der Begriff **Falldynamik** umschreibt die sich in einem bestimmten Zeitrahmen abspielenden, sozialen Prozesse zwischen dem Klienten- und dem Hilffssystem in seinem Kontext.

2 Systemische Denkfigur als Reflexionsrahmen für die Praxis der Sozialen Arbeit

Die Systemtheorie als Grundlage der systemischen Denkfigur (vgl. von Schlippe/Schweizer 2013: 92f) hat sich aus diversen Entdeckungen der naturwissenschaftlichen Forschung herausgebildet. Sie basiert auf der Erkenntnis, dass es keine bedingungslose Existenz gibt. Nichts existiert aus sich heraus ohne Bezug zu der Umwelt. Das Gesamte und die einzelnen Elemente stehen miteinander in Verbindung und prägen sich gegensei-

tig. Mit dem hypothetischen Begriffskonstrukt „System“, gelang es diese Denkfigur zu fassen und zu beschreiben. Systemtheorie befasst sich also einerseits mit diesen, aus einzelnen Elementen bestehenden Systemen, welche als „abgeschlossene Einheiten interpretiert werden können“ (Strunk/Schiepeck 2006: 8, zit. in: Rufer 2013: 44) und andererseits mit den Wechselbeziehungen, die sie zueinander und zu den ausserhalb befindlichen Elementen unterhalten. Ein System wird allgemein als „eine Menge von Elementen benannt, die zusammenwirken“ (Lambers 2014: 202) und die sich von ihrer Umwelt durch das Unterhalten von „quantitativ intensivere[n] und qualitativ produktivere[n]“ (von Schlippe/Schweizer 2013: 90) Beziehungen unterscheiden. Diese, in ihrer Dynamik und wechselseitigen Bedingtheit zwischen System und Umwelt zu erfassen, meint „systemisch“. Im Folgenden wird die Entwicklungsgeschichte der Systemtheorie zusammengefasst (vgl. von Schlippe/Schweizer 2013 : 90f.)

Die Biologie konnte nachweisen, dass Systeme eine Eigengesetzlichkeit entwickeln, welche mehr, oder etwas Anderes ist als die Summe ihrer einzelnen Komponenten. Diese Entdeckung war interessant für die technischen Wissenschaften, welche in Anlehnung daran die Lehre der Kybernetik (Steuerungslehre) entwickelten, in der Hoffnung, dadurch auch komplexeren Prozessen eine gewisse Plan- und Lenkbarkeit abzurufen. Beinahe gleichzeitig wuchs in der chemischen Forschung die Erkenntnis, dass Systeme sich durch selbstorganisatorische Prozesse neu ordnen können. Bis anhin galt die Vermutung, wonach Systeme einmal herausgebildete Strukturen zu stabilisieren versuchen, systemisch ausgedrückt, dazu tendieren in „Homöostase“ (ebd.) zu verharren. Solche Neuordnungsprozesse wurden ebenfalls in der physikalischen Forschung nachgewiesen und bilden unter dem Begriff „Synergetik“ (ebd.) ein wesentlicher Bestandteil der systemischen Denkfigur. Synergetik meint, dass Systeme durchaus neue, unerwartete Muster ausbilden können, wenn sie genügend oft und über eine gewisse Zeit angeregt, oder, wie Systemiker es bezeichnen würden, irritiert oder perturbiert werden. Neue Muster auszubilden ist eine zentrale Eigenschaft eines lebendigen Systems, ohne die keine Entwicklung möglich wäre. Wesentliche Bereicherung und Präzisierung erfuhr das bis dahin entwickelte Paradigma durch die Erkenntnis der Theorie der Selbstschöpfungsprozesse. Demnach erschaffen sich lebendige Systeme immer wieder neu aus eigenen, also nicht von aussen zugeführten Bestandteilen. Der Begriff der Autopoiese, welcher mit dem Konzept der Autonomie einhergeht, war geboren. Die Idee der instruktiven Steuerbarkeit von lebendigen Systemen, also der Kybernetik, war dadurch überholt. Mit der Kybernetik 2. Ordnung erhielt die systemische Denkfigur eine neue Perspektive. Inzwischen hatte man erkannt, dass die Wirklichkeit niemals losgelöst von der Beobachtung existiert. Aus der systemtheoretischen Perspektive ist demnach eine subjektive Sicht auf die Wirklichkeit ein Ding der Un-

möglichkeit. Jetzt interessierte man sich für die Bedeutung der Beobachtung eines Systems. Die Phase der „*Theorien über beobachtete Systeme*“ [kursiv im Original] (von Schlippe/Schweizer 2013: 95), wurde von der Phase der „*Theorien über Beobachter eines Systems*“ (ebd.) abgelöst. Somit wurden die beobachtende Person und das beobachtete System jetzt ebenso zu einer Einheit. Die Wirklichkeit wird, so die Annahme, durch die Beobachtung konstruiert und ist von dieser nicht zu trennen. Der Begriff Beobachtungssystem war entstanden. Der Soziologe Niklas Luhmann hat sich der „elementaren Funktion des Beobachtens“ (ebd.: 114) ebenfalls zugewandt und darin ein fundamentales Dilemma erkannt. Dieses besteht laut Luhmann darin, dass Beobachtung immer eine Unterscheidung macht, indem sie etwas „markiert“ (ebd.: 115) und etwas anderes nicht. Demnach ist es nicht möglich die Wirklichkeit als Ganzes zu betrachten. Der blinde Fleck kann niemals komplett aufgehoben werden. Die Differenzierung zwischen System und Umwelt setzt demnach immer eine Beobachtung voraus, oder anders gesagt: Nichts existiert losgelöst vom sozialen Kontext in dem es stattfindet. Luhmann stellt die These auf, dass sich soziale Wirklichkeit anhand von Kommunikation herausbildet. Durch Kommunikation wird soziale Ordnungsbildung angestoßen und aufrechterhalten (vgl. Lambers 2014: 27). Aus systemischer Perspektive sind also weniger die Aktivitäten der einzelnen Elemente eines Systems relevant, sondern die Regeln des Spiels zeigen sich darin, wie Information und Kommunikation im System fließt (vgl. von Schlippe/Schweizer 2013: 51). Das Verhalten der Einzelnen erhält dadurch eine andere Bedeutung. Es ist aus dieser Sicht als Beitrag zur Erhaltung und Funktion des Gleichgewichts des Ganzen zu deuten. Doch soll vorerst nochmals zum Begriff System zurückgekehrt- und das Augenmerk auf die unterschiedlichen Arten von Systemen gerichtet werden (vgl. von Schlippe/Schweizer 2013: 129). Die fremd organisierten, oder strukturell geschlossenen Systeme, also die Maschinen, interessieren im Kontext vorliegender Fragestellung nicht. Bei den selbstorganisierten, strukturell offenen, also lebenden Systemen wird zwischen biologischen und sinnverarbeitenden Systemen unterschieden. Ein sinnverarbeitendes System ist entweder ein psychisches, oder aber ein soziales System. Das wohl bekannteste soziale System ist die Familie. Daneben können aber auch ganze Gesellschaften, Gruppen, Organisationen oder Netzwerke als System gefasst werden. Erstaunen mag, dass auch die Kommunikation als System gelten kann. Man spricht dann von einem Kommunikationssystem. Alle sozialen Systeme funktionieren und interagieren durch Kommunikation. Sprache ordnet die Wahrnehmung und hat somit auch Einfluss auf die Wirklichkeitskonstruktion anderer sozialer Systeme. Mit der Systemtheorie wird der Blick also insbesondere auf die Interaktion als Prozess innerhalb und zwischen den Systemen gerichtet. Obschon sich Systeme in ihrer Funktionsweise „operational geschlossen“ (ebd.), also abgegrenzt von der Aussen-

welt verhalten, interagieren sie, wie bereits beschrieben, mit anderen, für sie bedeutsamen Umwelten. Dies geschieht durch „strukturelle Kopplung“ (ebd.). Indem Systeme sich aneinander anschliessen und ihre Interaktionen so organisieren, dass sie aufeinander bezogen und zueinanderpassend eine gemeinsame Form finden, sind sie in der Lage gemeinsam zu „driften“ (von Schlippe/Schweizer 2013: 113) und sich dadurch weiterzuentwickeln.

Anhand dieser theoretischen Beschreibung wird jetzt sichtbar, dass Systemtheorie sich insbesondere eignet, die Dynamik von sozialen Prozessen zu erfassen und zu deuten. Dieses Verständnis soll im Folgenden noch weiter ausgeleuchtet werden.

2.1 Das systemische Verständnis von sozialen Prozessen

Mit der systemischen Denkfigur wird dem linearen Verständnis von sozialen Vorgängen somit ein anderes Erklärungsmodell entgegengestellt (vgl. Lüssi 2008: 56). Aus dieser Perspektive sind soziale Prozesse ein dynamisches Geschehen. Von der kausalen Ursache-Wirkung Erklärung wird Abschied genommen und mittels eines umfassenderen, zirkulären Verständnisses, mit Blick auf Kontext und Wechselwirkung, Zugang zu der Wirklichkeit gesucht.

Weil es die Soziale Arbeit mit der Erfassung, Deutung und Gestaltung von sozialen Systemen zu tun hat, ist theoretisches Grundlagenwissen unverzichtbar. Es wurde bereits gezeigt, dass es sich bei sozialen Systemen um lebendige, strukturell offene, sinnverarbeitende Systeme handelt. Für ein vertieftes Verständnis derselben, benennt die systemische Theorie drei grundlegende Momente (vgl. Lüssi 2008: 65f.). Es sind dies die Systemzugehörigkeit, die Systemfunktionalität und die Systembeziehung. Die Systemzugehörigkeit wird anhand von Vereinbarungen darüber, wer Teil des Systems ist und wer nicht, definiert. Als Einzelperson kann ich mehreren Systemen angehören. Das eigene Handeln ist demnach als Rollenhandeln im Bezug zum referenzierten System zu verstehen. Die Systemfunktionalität hingegen leitet sich aus dem Zweck der Handlungen ab. Grundsätzlich gilt, dass, wenn alle Interaktionen des Systems sowohl gegen innen als auch gegen aussen der Systemfunktion dienen, es sich um ein funktionales System handelt. Demgegenüber steht das dysfunktionale, oder Problemsystem. Die System-Dysfunktionalität kann sich auf drei Arten äussern: den Funktionsausfall, die Fehlfunktion oder der Funktionskonflikt. Ein Funktionsausfall besteht, wenn ein Systemangehöriger seine Rolle nicht, oder nicht mehr ausüben kann. Das System reagiert und kann in der Regel den Ausfall kompensieren. Bei der Fehlfunktion handelt es sich um eine Entwicklung die nicht dem eigentlichen Sinn des Systems entspricht. Wie dies beispielsweise der Fall ist, wenn in einer Familie die Subsysteme (z.B. die Generationengrenzen zwischen

Eltern und Kindern) nicht genügend klar markiert sind, wodurch Rollenkonfusion entstehen kann. Liegt ein Funktionskonflikt vor, gerät das System ebenfalls in eine Lähmung. Dies liegt vor, wenn die Systemmitglieder sich, meist unbeabsichtigt, blockieren, so dass eine Zweckerfüllung nicht mehr möglich ist. Solche sackgassenähnlichen Situationen sind oft im Kontext von Trennung oder Scheidung zu beobachten, wenn Eltern nicht mehr in der Lage sind die gemeinsame Erziehungsaufgabe zu übernehmen. Mit dem Begriff Systembeziehung wird das Verhältnis zwischen den Systemen, also die „Interaktionen, Interpendenzen, Interferenzen und Interpenetration“ (ebd.: 71) beschrieben. Unterschieden werden kongruente und inkongruente Beziehungen. Kongruente Beziehungen sind die Grundlage für gelingende Lebensgestaltung. Negative Beziehungen zeigen sich in Form von mangelnden, zweckentfremdeten oder konfliktuösen Systembeziehungen (ebd.: 73). Als Beispiel dafür kann der Kontaktabbruch zwischen Mitgliedern eines Systems gelten.

Die bis hierhin beschriebenen sozialen Beziehungsformen sind vermutlich allen Menschen bekannt. Wir bewegen uns ganz natürlich in dieser Dynamik. Wir wechseln die Rolle, wenn es angebracht ist und interagieren selbstverständlich mit unseren Mitmenschen, ohne uns zuerst theoretisch damit auseinandersetzen zu müssen. Der Mensch ist ein soziales Wesen, das sich in der Regel in komplexen sozialen Verhältnissen zurechtfindet. Doch unsere sozialen Bezüge, ob funktional oder dysfunktional, existieren nicht unabhängig vom Kontext. Aus dem systemischen Blickwinkel können soziale Strukturen und Prozesse als dynamische Wechselwirkungen auf verschiedenen Ebenen erkannt und verstanden werden. Dynamisch meint in diesem Zusammenhang nicht nur die zeitliche und räumliche Dimension, sondern ebenso die Semantik, also die Bedeutungszuschreibung. Ein und derselbe soziale Prozess kann nämlich in einem gewissen Kontext durchaus als beabsichtigt gelten und entsprechend positiv bewertet werden, währenddem er in einem anderen Zusammenhang als soziales Problem gedeutet wird. Aus systemischer Sicht sind „soziale Probleme jenes Bündel von praktischen Problemen, die sich für ein Individuum im Zusammenhang mit der Befriedigung seiner Bedürfnisse nach einer befriedigenden Form der Einbindung in die sozialen Systeme seine Umwelt ergeben“ (Obrecht 2005: 132, zit. in: Staub-Bernasconi 2007: 182).

Wird diesem Verständnis gefolgt, ergibt sich für die Praxis der Sozialen Arbeit eine ganz bestimmte Orientierung. Diese zu beschreiben ist die Absicht des nächsten Kapitels. Es sollen darin einige Positionen vorgestellt und sodann der Versuch unternommen werden, die theoretischen Perspektiven auf ihre Bedeutung für die Praxis hin zu befragen.

2.2 Bedeutung für die systemisch orientierte Praxis Sozialer Arbeit

Die Praxis der Sozialen Arbeit hat es „mit der Bearbeitung von Problemstellungen zu tun, die aus einem Zusammenspiel von Mikro- und Makroebenen entstehen. Soziale Arbeit ist daher mitten im sogenannten „Mikro-Makro-Link lokalisiert und sie ist aufgefordert, ihre Interventionen in diesem Zusammenspiel unterschiedlicher Kräfte auf unterschiedlichen Dimensionen auszurichten“ (Sommerfeld et al. 2011: 32). Einhergehend mit diesem dezierten Plädoyer für die systemisch orientierte Praxis sollen jetzt verschiedene Sichtweisen diverser Autorinnen und Autoren dargestellt werden, welche sich mit diesem Thema befasst haben.

Krieger (2010: 35) geht davon aus, dass der systemische Ansatz als Ordnungsmodell dienen kann um komplexe Phänomene kategorial zu analysieren. Dieses Ordnungsmodell hätte sich demnach an den zentralen Prämissen, wie sie vorgestellt wurden zu orientieren. Die systemische Denkfigur kann, so Hosemann und Geiling (2013: 132), die Praxis in der Art zu beobachten, in der Art zu untersuchen, in der Art zu interpretieren und in der Art zu handeln, leiten. Deshalb reiche es nicht einen einzelnen Handlungsschritt als systemisch zu bezeichnen, sondern bereits die Art und Weise wie etwas beobachtet wird und welche Entscheidungen daraus folgen, hätten systemische Merkmale zu tragen. Heiner definiert den Grundgedanken systemischer Praxis folgendermassen:

„Systemische Herangehensweisen zielen immer auf die Analyse und Beeinflussung von *Beziehungen* [kursiv im Original] ab: Beziehungen zwischen sozialen Systemen (Einzelperson, Familien, Gruppen, Institutionen) und ihrer Umwelt. Ihrer intermediären Funktion entsprechend ist die Soziale Arbeit für das ganze Netz sozialer und institutioneller Beziehungen der Klienten zuständig. Die systemtheoretische Annahme, dass nicht die Einzelperson (oder die einzelne Institution) das Problem darstellt, sondern die Wechselwirkungen zwischen ihr und ihrer Umwelt, ihre Relationalisierung, bildet dabei die theoretische Grundlage für die ganzheitliche, lebensweltorientierte, sozialökologische Ausrichtung der Sozialen Arbeit.“ (Heiner 2004: 159)

Sollen von dieser umfassenden Definition Schlüsse auf die operationale Ebene gezogen werden, wird schnell klar, dass das klassische Modell professionellen Handelns, welches sich auf die vier Säulen von Theorie, Konzept, Haltung und Methode stützt zwar eine gute Grundlage darstellt, jedoch zu kurz greift, wenn es dem systemischen Verständnis von Hilfeprozessen gerecht werden soll (vgl. Hosemann/Geiling 2013: 136). Um diesen

Anspruch zu erfüllen, muss es konsequent mit weiteren Dimensionen gedacht werden. Alle vier Bereiche müssen nämlich stets als miteinander in Wechselwirkung stehend betrachtet und die Faktoren Zeit und Raum mitgedacht werden. Diese Bewegung beeinflusst wiederum die vier Bereiche und wird von der Reflexion sozusagen durchleuchtet. Schlussendlich können alle Bereiche als Teile eines Ganzen verstanden werden, die in andauerndem, wechselseitigen Bezug zueinander stehen. Anhand dieses Modells wird eine erste, wenn auch noch verschwommene Vorstellung von systemischer Praxis sichtbar. Hosemann und Geiling (2013: 144) führen den Gedanken weiter aus und stellen systemische Soziale Arbeit als ein Wahrnehmungs-, Erklärungs- und Handlungskonzept dar, welches sein Menschenbild aus den Erkenntnissen der Systemtheorie bezieht. Dabei werden die Beziehungen innerhalb eines Systems und zwischen den Systemen anhand des systemtheoretischen Verständnisses in den Blick genommen, um eine bestmögliche Wirkung im Hilfeprozess zu erzeugen. Die beiden Autoren (vgl. Hosemann/Geiling 2013: 29-32) definieren Merkmale einer typisch systemischen Sicht- und Herangehensweise von Sozialer Arbeit, indem sie zwischen Inhalt, Grundsatz des Vorgehens und systemischer Ethik unterscheiden. Ersterer sollte die Gegenstandsbestimmung, den Ort und die Art der Leistung, die Theorieentwicklung und Reflexion, sowie die Forschung verfolgen. Als Grundsätze systemischen Handelns werden Respekt und Bescheidenheit, Zirkularität und Vernetztheit, Leitdifferenz sozialer Teilhabe, Ressourcen- und Lösungsorientierung, Kontextsensibilität und Reflexivität genannt. Der systemischen Ethik werden das Menschenbild, die Wertschätzung, die soziale Gerechtigkeit und die Nachhaltigkeit zugeordnet. Systemische Soziale Arbeit sei dadurch gekennzeichnet, dass sie durch abstrahierende Reflexion versucht, soziale Zusammenhänge zu modellieren und von Einzelbeobachtungen auf soziale Muster zu schließen.

Ob ein Problem wirklich systemisch verstanden und bearbeitet wird misst Kleve (2010: 5, zit. in: Krieger 2010: 34) daran, ob die systemische Orientierung wie Zirkularität, Funktionalität, Relationalität und Kontextualität berücksichtigt wird.

Indem diese, bis hierhin dargestellte, vielgliedrige Figur systemischer Orientierung auf den grundlegenden Dreischritt „assessment, inference, treatment“ (Sommerfeld in: Hochuli Freund/Stotz 2013: 5) des professionellen Handlungsbogens bezogen wird, kann eine erste Hypothese in Richtung des Erkenntnisinteresses vorliegender Arbeit formuliert werden:

Die Professionellen der systemisch ausgerichteten Sozialen Arbeit haben sich am Wissen über die Systemtheorie und die Forschung, die daraus resultierende Beschreibung des

Gegenstandes, das darauf bezogene Vorgehen, das daran anlehrende Menschenbild und die mehrdimensionale Reflexion zu orientieren und dieses Wissensbündel auf den Handlungsbogen des Unterstützungsprozesses in Raum und Zeit zu beziehen.

Damit kann die einleitende Feststellung, dass der konsequent systemisch ausgerichtete Hilfeprozess ein anspruchsvolles Unternehmen ist, das einen Lernprozess voraussetzt und letztlich auch immer wieder neu bedingt, an dieser Stelle unterstrichen werden.

Systemtheorie und Forschung wurden in den vorhergehenden Abschnitten gestreift. Der Gegenstand wird in Kapitel drei thematisiert. Das vierte Kapitel widmet sich dem Handlungsbogen, also dem Vorgehen in Raum und Zeit, genannt Prozessgestaltung. Die Reflexion bildet den roten Faden in dieser Arbeit und thematisiert dabei immer wieder auch das Menschenbild.

Was mit theoretischer Durchleuchtung durch reflexive Praxis gemeint ist, soll im nächsten Kapitel erläutert werden.

2.3 Die Funktion von Reflexion

Reflexion kann sich erstens auf die referenzierte Theorie beziehen, dies soll in diesem Abschnitt geschehen. Zweitens auf die Professionellen selber (siehe Kapitel 3.1.3) und drittens auf die Praxis (Kapitel 4.4).

Re-reflexion bedeutet sinngemäss Zurück-Spiegelung. In diesem Kontext wird sie deshalb als ein vertieftes Nachdenken über einen Sachverhalt verstanden, der dem Zweck dient neue Erkenntnisse hervorzubringen. Dadurch dass die Spiegelung dessen was als Sachverhalt definiert- und an die Theorie, also die Deutungsgrundlage, rückgebunden wird, soll ein Verstehensprozess eingeleitet werden. Indem reflektiert wird, wie Beobachtung auf den Gesamtzusammenhang zurückwirkt, wie dies in der systemischen Denkfigur konzipiert ist, werden neue Wirklichkeiten erzeugt (vgl. Hosemann/Geiling 2013: 168). Die Funktion von Reflexion besteht im folgenden Verständnis also weniger darin, im Sinne einer Supervision die eigene Befindlichkeit ins Zentrum zu rücken, obschon dies auch ein wichtiges Element darstellt, sondern es wird davon ausgegangen, dass durch strukturiertes und abstrahierendes Nachdenken ein Erkenntnisprozess möglich werden kann. Diesen Lernprozess zu fordern gründet, wie einleitend dargestellt, in der Annahme, dass Professionelle der Sozialen Arbeit um Wirkung zu erzielen, einerseits in der Lage sein müssen sich auf wissenschaftliches Wissen zu beziehen und andererseits die damit einhergehenden Erfahrungen entsprechend zu evaluieren (vgl. Sommerfeld et al. 2011: 349). Sommerfeld, Hollenstein und Calzaferri proklamieren, dass Erfahrung nicht mehr „als zen-

traler Modus der professionellen Praxis“ (ebd.) gelten kann. Es müssten „zusätzliche Mittel der Beobachtung in den Erfahrungshorizont der Praxis gebracht werden“ (ebd.). Der Einzelfall habe als „zentrale Bezugsgrösse für Wirksamkeit“ (ebd.) zu dienen und der Prozess, also die „Dynamik der koproduktiven Herstellung von Wirkung“ sei dabei „ins Zentrum“ zu stellen. Ziel einer solchen Betrachtung sei es, „lernend reagieren“ (ebd.) zu können. Und weiter: „Innerhalb eines Paradigmas sollte es (..) möglich sein so zu arbeiten, dass die Konsistenz des Wissens mit der Zeit zunimmt (..)“. (ebd.) In diesem Sinne wird das Thema Reflexion im Rahmen dieser Arbeit hochgehalten und mit der Absicht weiterverfolgt, aus den folgenden Betrachtungen, orientierende Wahrnehmungs-, Deutungs- und Handlungsperspektiven für die professionelle Arbeit zu generieren. Als nächstes erfolgt ein Einblick in ein konkretes Handlungsfeld der Sozialen Arbeit, die stationäre Jugendhilfe.

3 Falldynamik und stationäre Jugendhilfe

Die Organisation X. nimmt eine Anfrage eines Sozialdienstes entgegen, welche für eine 15j. Jugendliche¹ einen Platz sucht. Die Mitarbeiterin des Sozialdienstes, und gleichzeitig Beiständin der Jugendlichen berichtet, sie sei auf der Suche nach einer umfassenden Betreuung, da es sich herausgestellt habe, dass die, aktuell in einer teilstationären Einrichtung plazierte B., wegen stark eskalierten Konflikten nicht mehr zum Vater zurückkehren könne. Die Mutter lebe weit entfernt und habe den Kontakt mit ihrer Tochter abgebrochen.

Diese exemplarische Darstellung einer Ausgangslage, wie sie sich im Vorfeld des in Kontakttretens zwischen einer Jugendlichen und der stationären Jugendhilfe abspielen kann, wirft bereits die Frage nach dem Gegenstand auf, welcher hier einer Betrachtung unterzogen werden soll. Was an diesem Verlauf als „Fall“ bezeichnet wird, hängt, wie bereits gesehen wurde, vom jeweiligen Blickwinkel ab. Hier wird der Blickwinkel der Sozialen Arbeit verfolgt und beabsichtigt, die Falldynamik im Licht der systemischen Denkfigur zu beleuchten. Deshalb wird an dieser Stelle nochmals die in Kapitel 2 S.20 dargelegte Ausrichtung systemischer Praxis herangezogen:

Die Professionellen der systemisch ausgerichteten Sozialen Arbeit haben sich am Wissen über die Systemtheorie und die Forschung, die daraus resultierende Beschreibung des Gegenstandes, das darauf bezogene Vorgehen, das daran anlehrende Menschenbild und der mehrdimensionalen Reflexion zu orientieren und dieses Wissensbündel auf den Handlungsbogen des Hilfeprozesses in Raum und Zeit zu beziehen.

In diesem Abschnitt soll demnach untersucht werden, worauf systemisch arbeitende Professionelle der stationären Jugendhilfe bei der Beschreibung des Gegenstandes, also des „Falls“, den Blick richten. Es soll danach gefragt werden, welche Bedeutung dieser

¹ es handelt sich um eine anonymisierte Falldarstellung

Ausrichtung in Bezug auf ihren Auftrag, ihre Aufgabe, ihre Rolle und ihre Funktion zukommt. Die Reflexion in Bezug auf die eigene Rolle wird anhand der systemtheoretisch beschriebenen Ablösungsdynamik angeregt und vertieft.

3.1 Der Auftrag der stationären Jugendhilfe

Jugendhilfe muss drei zentrale Aspekte verbinden: „(...) die Selbstbestimmungsrechte der Betroffenen, die Integrationsanforderungen der Gesellschaft und der Schutz des Kindes.“ (Urban 2004: 214, zit. in: Hosemann/Geiling 2013: 202). Das Praxisfeld der stationären Jugendhilfe gilt als Lebenswelt „ersetzende“ (Hochuli Freund/Stotz 2013: 31) Massnahme im Bereich der Jugendhilfe. Es handelt sich also um einen Tätigkeitsbereich, in dem über „längere Zeit“ (ebd.: 84) und in Form von „genereller Zuständigkeit“ (ebd.: 85), Begleitung und Unterstützung geleistet wird. Durch diese Alltagsnähe besteht für die Professionellen der sozialen Arbeit die Gefahr, dass „das Alltagsleben der Klienten und deren subjektive Sinndeutungen zum Gegenstand des Expertenhandelns erklärt wird“ (Müller 1991: 52, zit. in: Hochuli Freund/Stotz 2013: 99) und sich dadurch die „Struktur des Dienstleistungsverständnis und der darin liegende Schutz vor den Übergriffen der Expertenmacht vollends [auflöst]“ (ebd.). Gerade weil die Professionellen als Vertretung der Organisation auftreten und ihre Handlungen im Alltag zu vollziehen haben, muss der Aufgaben- und Rollenbezug im Hinblick auf die Systemfunktion ihrer Dienstleistung in Betracht gezogen und bestenfalls transparent gemacht werden. Zwilling (2007: 53) schlägt einen bestimmten Umgang mit diesem Spannungsfeld vor, welcher sich gut mit der systemischen Perspektive zusammendenken lässt. Er vertritt die Meinung, dass Professionelle verantwortlich sind, „ihren Klienten gegenüber offen zu legen mit welchen Methoden sie zu arbeiten beabsichtigen, bzw. welche theoretischen Erklärungsansätze sie nutzen“. Wie bis hierher festgestellt, wird aus systemischer Sicht die Wirklichkeit immer als ein kommunikatives Konstrukt interpretiert und entsprechend die blinden Flecke als Tatsache impliziert. Eine solche Sicht verweist zweifellos auf das Eingeständnis der eigenen Wahrnehmungs- und Handlungsbegrenzung. Einhergehend mit diesem Plädoyer gibt die Systemtheorie bildlich gesprochen also vielleicht eher darüber Auskunft wie man sich vor ein Problem stellt, und weniger wie man es löst (vgl. Lambers 2014: 165). Insofern werden systemisch arbeitende Professionelle in Betracht ziehen, dass der Fall höchstwahrscheinlich Ausdruck einer bestimmten bio-psycho-sozialen Dynamik in einem bestimmten Kontext ist und sich nicht auf ein individuelles Problem reduzieren lässt. Deshalb werden sie sich dem Fall eher mit einer fragenden, neugierigen Haltung des Nicht-Wissens nähern. Diese zu beschreiben ist die Absicht der nächsten Kapitel.

3.1.1 Der Blick auf die Wechselwirkungen und den Kontext

Alle Dinge und Systeme stehen in ihrem Aufbau, Erhalt und Verhalten in einem dynamischen Verhältnis zueinander. Dieses wird durch gewisse Gesetzmässigkeiten bestimmt (vgl Staub-Bernasconi 2007: 163). Gegenüber den kausalen, den objektiv zufälligen oder den teleonomischen Gesetzmässigkeiten überwiegen in der Natur der Phänomene die wechselwirkenden, sich zirkulär verstärkenden oder abschwächenden Gesetzmässigkeiten. Diese Wechselwirkungen im Kontext der Problemdynamik in einem Fall erkennen, beschreiben, verstehen und durch entsprechendes Handeln in eine Lösungsdynamik überführen zu können, umschreibt den Anspruch der Sozialen Arbeit, so wie sie hier gedacht ist.

Im Zusammenhang mit der obigen Fallvignette haben sich vermutlich im Kopf der Leserin oder des Lesers ganz automatisch Fragen nach dem Kontext oder der zirkulär-kausalen Dynamik im Fall gebildet. Ob dies aufgrund des im ersten Kapitel dargelegten systemtheoretischen Modells geschehen ist und also beim Lesenden bereits eine neue kommunikativ konstruierte Wirklichkeit stattgefunden hat, oder lediglich dem gesunden Menschenverstand, dem „Herz am rechten Fleck“ oder dem objektiven Beurteilungsvermögen des Lesers und der Leserin zuzuschreiben ist, sei dahingestellt. Tatsache ist, dass Professionelle der Jugendhilfe sich oft zu Beginn des Zusammenarbeitsprozesses mit einem Bruchteil an Wissen über die Wechselwirkungen und den Kontext des Falles gegenübergestellt sehen und in der Praxis, wie folgendes Zitat zeigt, immer noch Tendenzen zu stark verkürzten Erklärungs- und Handlungsmustern auszumachen sind:

„Da das Misslingen einer normalen Entwicklung zum Erwachsensein seine Gründe nicht erst in der entsprechenden Phase, der Adoleszenz, hat, muss man davon ausgehen, dass die in eine Institution eingewiesenen Jugendlichen fast ausschliesslich Probleme im Sinne einer weitreichenden Persönlichkeitsstörung haben. In der Fachliteratur wird für die Beschreibung dieser Persönlichkeiten der Begriff „Borderline“ verwendet.“ Und andernorts: „Der junge Mensch hat grosse (enttäuschte) Erwartungen an sein Leben, verfügt über einen ausserordentlichen Wahrnehmungssinn für soziale Spannungen und kann sein Gegenüber sehr präzise einschätzen. Zu seinem Nutzen – etwa zur Verdeckung von Gefühlen der Schwäche – kann er seine Fähigkeiten zum Agieren innerhalb einer sozialen Umgebung einsetzen. Oft sind diese Fähigkeiten derart ausgeprägt, dass nur sehr erfahrenes Personal die Grundzüge einer Entwicklungsstörung ausmachen kann.“ (Bundesamt für Justiz, Sektion straf- und Massnahmenvollzug,

Jugendheimleiter, LeiterInnen Institutionen für weibliche Jugendliche, Integras (Schweizerischer Fachverband für Sozial- und Heilpädagogik) 2000: 15)

Im Unterschied dazu macht Schuhmacher (2016: 20), als hauptsächliche Gründe für die Unterbringung Jugendlicher, Überforderung und psychische Belastung der Eltern geltend. Vernachlässigung, Misshandlung und Konflikte in der Familie würden häufig positiv mit der Unterbringung in einen stationären Rahmen korrelieren. Ebenso werden Armut, problematische Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit oder Substanzabhängigkeit genannt. Die Jugendlichen hätten mit mangelnden Ressourcen wie ungenügender Bindung, Aggression und Delinquenz zu kämpfen (ebd. : 23).

Ritscher (2016: 201) hält fest, dass eine wachsende Zahl an Eltern unter Bedingungen von starker Benachteiligung leben und den Anforderungen der Erziehungsaufgaben sehr viel schwerer gerecht werden könnten. In der Tat seien Hilfen zur Erziehung in armen Familien durch die Kumulation von mehreren Problemlagen deutlich überrepräsentiert. Erstaunlicherweise werde, obschon er eine signifikante Bedeutung habe, diesem Aspekt familiärer Erziehungsbedingungen in der Diskussion um Kinderschutz und Kindeswohl noch immer sehr wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Auch Winkelmann (2014: 199) bilanziert in ihrer Studie aus dem Jahr 2010, dass es wichtig sei, mit wachem Blick auf die Ressourcendefizite zu schauen und kompensierend entwicklungsfördernde Massnahmen ins Auge zu fassen. Familien in ihren konkreten Umweltbedingungen zu erfassen, bringt folglich eine strukturstiftende und orientierungsfördernde Wirkung beim konkreten Handeln mit sich. Die Frage, weshalb die systemische Denkfigur mit ihren Interpretations- und Handlungsmethoden gut in die Jugendhilfepraxis passt, kann also dahingehend beantwortet werden, dass es in diesem Bereich immer um „Beziehungen und Kontextabhängigkeiten“ (Ritscher 2007: 9) geht.

Mit dem systemischen Verständnis wird zwar zur Kenntnis genommen, dass sich Probleme oft auf individueller Ebene manifestieren, und es macht laut Schwing und Fryszer (2015: 321) durchaus Sinn, sich „zu Beginn (...) symptomorientiert an das Familiensystem anzukoppeln“, jedoch werden systemisch arbeitende Professionelle sofort die Bedeutung des Symptoms auf zirkuläre Kausalität hin prüfen und unter diesem Zugang handhabbarer machen wollen. Insofern hat aus dieser Sicht jedes Verhalten, sei es absichtlich oder unabsichtlich, bewusst oder unbewusst, eine bestimmte Funktion und wird erst durch kommunikative Rahmung als Problem gefasst. Conen (1992: 166) weist deshalb darauf hin, dass bereits beim Erstkontakt die Symptomatik des Indexpatienten als Beitrag zur Homöostase des Systems zu anerkennen sei. Heimunterbringung ohne Familienarbeit führe zu einer Verstärkung der Identifikation der Jugendlichen oder des

Jugendlichen als Sündenbock (ebd.: 97f.). Mit Blick auf die Kommunikationsstruktur und der Frage, wer mit wem wie oft unter welchen Voraussetzungen kommuniziert, könne ein Eindruck über die Falldynamik und die Fallthematik gewonnen werden. Eine Veränderung könne in Gang gebracht werden, indem die Beteiligten sich der Realität stellen und die Probleme und Defizite benannt und akzeptiert würden. Bezogen auf die, in diesem Text dargestellte Fallvignette, würden systemisch arbeitende Professionelle demnach bereits während dem Erstkontakt Hypothesen über die Falldynamik im grösseren Kontext bilden und spätestens im Aufnahmeverfahren, durch zirkuläres Fragen, etwas über die Sichtweisen der abwesenden Elternteile oder anderer Familienmitglieder, sowie die Umstände die zur aktuellen Situation geführt haben, zu erfahren versuchen.

Schumacher (2016: 59-71) blickt ebenfalls auf die Falldynamik und kontextualisiert die mögliche Mehrfachwirkung einer stationären Unterbringung folgendermassen: Der anfängliche Bruch wirke zwar erschwerend auf die Zusammenarbeit mit den Eltern, gleichzeitig entstehe durch die räumliche Distanz ein Perspektivenwechsel, der veränderungsfördernd sein könne. Allerdings falle bei der Heimunterbringung das private Umfeld als Wohlfühlraum weg, was ein grösserer Eingriff bedeute. Dadurch sei die Gefahr eines Loyalitätskonfliktes gegeben und alle Beteiligten hätten mit dem Risiko einer Konkurrenzdynamik zu kämpfen. Die Autorin hat herausgefunden, dass der systemische Ansatz, durch das in Betracht ziehen der Wechselwirkungen und des Kontextes, eine wertschätzende Haltung gegenüber dem Erziehungs- und Sorgeverhalten der Eltern signifikant erhöhe. Sie bringt die Bedeutung der bejahenden Haltung gegenüber der Massnahme in die Diskussion ein, indem sie Günder und Reidegelds Nachweis zitiert, wonach „die Massnahme eher positive Auswirkungen hat, wenn sowohl die Erziehungsberechtigten als auch die Jugendlichen eine Veränderung befürworten“ (Günder/Reidegeld 2011: 40, zit. in: Schumacher 2016: 21). Insgesamt würden 60 Prozent der befragten Jugendlichen ihre Zeit im Heim als Grundlage für eine positive Entwicklung würdigen und persönliche Fortschritte benennen, die sie während dieser Zeit erreichen konnten. Es scheine, dass je mehr Heimkinder ihre Zeit in der stationären Einrichtung im Nachhinein als zufriedenstellend bewerteten und auch so wiedergeben könnten, desto wichtiger und positiver die Erfahrung für sie gewesen sei. Ritscher (2005: 182) gibt zu Bedenken, dass ein gutes Arbeitsbündnis mit Jugendlichen oft gerade dadurch entstehe, dass die Beziehungen zum Herkunftssystem gepflegt würden. Diesen Aspekt unterstreichen Hosemann und Geiling (2013: 172), wenn sie darauf hinweisen, dass systemische Kontextüberlegungen sich ebenfalls auf den Familienzyklus und die anstehenden Entwicklungsaufgaben zu beziehen hätten. Gerade Übergänge im Jugendalter seien wegen des hohen Autonomiestrebens besonders krisenanfällig.

Letztere Überlegungen begründen, weshalb dem Thema Ablösung mit dem Kapitel 3.2 besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden soll. Doch vorerst bleibt zu klären wie sich die systemische Haltung auf der Ebene der Professionellen zu manifestieren hätte.

3.1.2 Auftrag, Aufgaben, Rolle und Funktion der Professionellen

Systemisches Arbeiten heisst auch, sich der weitreichenden Folgen einer Massnahme bewusst zu sein. Hosemann und Geiling (2013: 153) stellen klar, dass aus systemischer Sicht, einen Jugendlichen in Obhut zu nehmen noch keine Legitimation ist. Um in einen Arbeitsprozess einzusteigen, brauche es **Kontrakte** und Arbeitsbündnisse und diese müssten aktiv gestaltet werden. Mit der Besinnung auf die systemische Denkfigur, kann den Autoren bei der Verwendung des Begriffs „Kopplungsarbeit“ (ebd.) zur Bezeichnung dieses auftragsgenerierenden und klärenden Handelns sicherlich zugestimmt werden. Ausnahmslos alle Autorinnen und Autoren messen der Gestaltung des Anfangs, also der Auftragklärung, erhebliche Bedeutung zu. Schwing und Fryszer (2015: 174/175) beispielsweise warnen vor einem Intervenieren ohne Auftrag und machen darauf aufmerksam, dass Zurückhaltung oft die passende Interventionsform ist. Professionelle Kommunikationskultur meint Klarheit vor und während dem Prozess. Die **Aufgaben** der Professionellen werden demnach durch den Auftrag definiert. Jede Organisation der stationären Jugendhilfe agiert unter gewissen Rahmenbedingungen. Diese werden einerseits durch die Gesetzeslage, andererseits durch das jeweilige Konzept mit dem entsprechenden Menschenbild, bestimmt. Die systemische Theorie kann aufzeigen, wie menschliche Systeme in der Lage sind sich anderen anzuschliessen und sich selbstorganisiert aus sich heraus weiterzuentwickeln. Demnach verlangt aus systemischer Sicht jeder Fall zweifelsohne nach unterschiedlichen, massgeschneiderten Vorgehensweisen. Dass das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit durch eine „unterstrukturierte Aufgabendefinition“ (Heiner 2004: 163) gekennzeichnet ist, vermag, angesichts der Vielfältigkeit des Arbeitsgebiets nicht zu erstaunen. Die Fachleute können ihre Handlungsbereiche selber definieren, indem sie „Prioritäten setzen, Bedarfe gewichten, Zumutungen aushandeln, Interventionen auswählen, Kooperationen eingehen oder nicht“ (ebd.). Wie gesehen wurde, spielen die organisationalen Rahmenbedingungen zur systemisch ausgerichteten Begleitung und Unterstützung von Jugendlichen eine zentrale Rolle. Tatsächlich sind in der Literatur vielfältige Beschreibungen, wie Professionelle der stationären Jugendhilfe ihre Dienstleistungen gestalten können, anzutreffen. Ob therapeutische und pädagogische Aufgaben getrennt oder unter einem Dach wahrgenommen werden, ob externe Settings eingerichtet sind oder ein Team alles abdeckt ist organisationsabhängig. Conen (1992: 170) vertritt die Ansicht, dass es

weniger die Spielarten der Aufgabengestaltung sind, welche die Qualität ausmachen, als die gegenseitige Wertschätzung, Akzeptanz und Koordination. Was es brauche, sei ein „gesamttherapeutisches Konzept“ (ebd.), das die einzelnen Aktionsebenen immer als aufeinanderbezogen versteht und handhabt. Ob Professionelle ihre Aufgabe im Sinne der systemischen Ausrichtung gestalten können, wird demnach durch die organisationalen Strukturen und Abläufe bestimmt. „Strukturen und Prozesse bilden ein enges Wechselverhältnis. Sie haben jeweils Selektionsverstärkung zur Folge. Strukturen grenzen die wahrscheinliche Möglichkeit von Prozessen ein. Prozesse wiederum ermöglichen die Stabilisierung von Strukturen. Der Zusammenhang dieser wechselseitigen Selektion ermöglicht die Verbindung von Stabilität und Veränderung“ (Hosemann/Geiling 2013: 73). Anhand dieser Beschreibung wird nun der doppelte Bezug der Falldynamik zum Kontext und den Wechselwirkungen noch einmal klar vor Augen geführt: sowohl der Kontext des Falles selber, als auch derjenige, in der die Dienstleistung strukturiert wird sind massgebend für die Falldynamik. Nun wird klar, dass die Professionellen mit der Einbettung des Falles in eine bestimmte, nämlich die systemische Denkstruktur mit entsprechendem Menschenbild, welches das Handeln leitet, ein erhebliches Gestaltungspotenzial zur Verfügung haben. Darauf soll im vierten Kapitel, wo es um die Prozessgestaltung geht, noch fundiert eingegangen werden.

In Anlehnung an die systemische Denkfigur kann jetzt bestimmt gesagt werden, dass die **Rolle** und **Funktion** der Professionellen keinesfalls darin besteht, stellvertretend für die Erziehungsverantwortlichen zu handeln. Eher geht es um Klärung, Vermittlung und Beziehungsgestaltung mit allen am Fall Beteiligten. Mit dem Wissen um die Familienbindungen (vgl. Ausloos 2000: 189) werden sich die Professionellen gleich zu Beginn an die Familien wenden und signalisieren, dass sie um die Fortschritte des Jugendlichen oder der Jugendlichen willen auf eine gute Zusammenarbeit mit dem Herkunftsnetz angewiesen sind. Wenn Krisen eintreten werden diese als Moment der Instabilität verstanden und zu nutzen versucht, nicht nur für die Jugendlichen und deren Familien, sondern auch als Quelle der Veränderung für die Organisation.

Auf welche Art und Weise Professionelle ihre Aufträge generieren, wie sie ihre Aufgabe definieren und auf ihre Funktion übertragen, ist bedeutsam und hat Einfluss auf die Falldynamik. Da Handeln, wie bereits ersichtlich wurde, mit dem systemischen Verständnis immer als Rollenhandeln in Bezug zum referenzierten System verstanden wird, soll das Augenmerk der Reflexion jetzt auf diese Dimension gerichtet werden.

3.1.3 Die Bedeutung der Selbstreflexion

Auch unter dieser Überschrift soll der im Kapitel 2.3 als Bezugsrahmen von Reflexion vorgestellten Definition gefolgt werden. Um das Ziel, nämlich die Ausarbeitung von Reflexionsdimensionen für die systemisch arbeitenden Professionellen, zu erreichen, muss darüber Klarheit herrschen. Nun gilt es also auch die eigene Rolle im „Licht der Theorie“ zu untersuchen. In Anlehnung an die systemische Denkfigur interessiert deshalb der Rückkoppelungseffekt von Beobachtung der eigenen Rolle auf den Gesamtzusammenhang, ein Phänomen, das mit dem Begriff Kybernetik 2. Ordnung gefasst wird. Um diesen Perspektivenwechsel zu vollziehen, hilft die Bezugnahme auf bereits geleistete Vorarbeit diverser Autorinnen und Autoren. Wie gesagt, soll der hier verfolgte Zweck von Reflexion der eines Lernprozesses sein.

Schöne, Sommer und Wigger befassen sich mit den Voraussetzungen für professionelles Lernen. Laut dieser Autorenschaft „können professionelle Akteur/innen ihre eigenen professionellen Handlungsoptionen erst dann erweitern, wenn sie in der Lage sind ihre lebensweltlichen Erfahrungen in Bezug zu gegenstandsrelevanten Theorien zu setzen“ (iSchöne/Sommer/Wigger, in: Piller/Schnurr 2013: 94). In Übereinstimmung mit dieser Aussage kann Reflexion als eine elementare, professionelle Handlungsoption dastehen. Diese Annahme hätte zur Folge, dass entsprechende Gefässe, Methoden und Strukturen zur Verfügung gestellt werden müssen, um ebendies zu leisten. Mit dem Blick auf die Verantwortlichkeit des eigenen Wirkens müsste, dies führen auch Hosemann und Geiling (2013: 10) vor, deshalb die Aufmerksamkeit auf die Konzepte, welche unsere Gedanken und das Handeln leiten gerichtet werden, was wiederum die Reflexionsbasiertheit der Profession kennzeichnet und auf die ethischen Rahmenbedingungen verweist. Für systemisch ausgerichtete Professionelle bedeutet dies, im Rahmen ihrer Arbeitsverhältnisse Anspruch zu erheben auf Zeit und Raum, die für Reflexionsarbeit nötig ist. Nur in dieser Hilfsstruktur, so Ritscher (2005: 183), kann systemisches Arbeiten wirksam werden. Professionelle haben sich, laut Ritscher, als lernende Gemeinschaft mit entsprechenden Tools zu verstehen. Vielleicht hat Ritscher deswegen so dezidiert an der Konzeptentwicklung von systemischer sozialer Arbeit gearbeitet und kann ein Modell zur Verfügung stellen, welches bei den weiterführenden Betrachtungen dienlich ist.

Als Voraussetzung zur gedanklichen Durchdringung desselben erfolgt nun nochmals eine Rückbesinnung auf die Metapher eines „Systems im Kopf der Beobachterin“. Ritscher distanziert sich vom radikalen Konstruktivismus, welcher die objektive Existenz jeglicher Wirklichkeit in Frage stellt und präzisiert seine Definition mit dem Begriff „*subjektive Rekonstruktion der Wirklichkeit*“ (2002: 27, kursiv im Original). Durch diese persönlich gefärbte Rekonstruktion würden, mittels eines schöpferischen Aktes,

Umweltkomponenten zu einer neuen Gestalt verknüpft (ebd.: 28). In der Konsequenz davon, würden die drei Bereiche der Wirklichkeitsrekonstruktion, nämlich die Beschreibung, Erklärung und Bewertung, durch die Beobachterin und den Beobachter transparent gemacht. Dies hiesse nicht mehr und nicht weniger, als dass Beschreibungen im Grunde mehr über ihre Beschreiberinnen und deren Sichtweisen aussagen, als über die Wirklichkeit selber. Dieses gedankliche Muster lässt sich ebenso auf die wechselseitige Bedingtheit von Denkern und ihren Gedanken und nicht zuletzt von Sprecherinnen und ihrer Sprache anwenden. Die ethische Konsequenz davon wäre demnach „die Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln, seine Voraussetzungen und kommunikativen Folgen“ (ebd.). Zusammengefasst bedeutet dies, dass die Art und Weise wie etwas beschrieben, erklärt und bewertet wird durchaus subjektiv gefärbt ist. Wenn dessen Rückwirkung auf die beobachtete Dynamik in Betracht gezogen wird, und dies ist zwingend, wenn der systemischen Denkfigur gefolgt werden soll, ist die kritisch-reflexive Betrachtung des eigenen Standpunktes mehr als gerechtfertigt. Um diese gedankliche Leistung zu vollziehen, benötigen Professionelle der Sozialen Arbeit, jedenfalls vorübergehend, ein Reflexionsmodell.

Ritscher schliesst sich seinen systemischen Vordenkern und Vordenkerinnen aus der Familientherapie an, wenn er den systemischen Paradigmenwechsel, also die Einheit von Beobachtenden und Beobachtung in ein Modell fasst. Er tut dies dadurch dass er den Begriff „Beobachtungssystem“ (2002: 34) heranzieht. Indem die Beobachtenden und das beobachtete System (z. Bsp. des Familiensystems) als Einheit gefasst werden, wird es möglich dieses, gewissermassen von aussen zu betrachten. Mit diesem Verständnis werden also zwei eigenständige Systeme (in unserem Fall die Elemente der Professionellen mit Elementen der Klientinnen und Klienten) in ein neues, zeitlich begrenztes System überführt. Ritscher verwendet dafür den Begriff des „Unterstützungssystems“ (ebd.: 29). Dieses folgt seinen eigenen Gesetzen und bildet entsprechend der Beziehung der Elemente neue Muster aus. Das Wechselspiel innerhalb des neuen Systems ist im wesentlichen durch die Rollenverteilung, die Regeln, die Statusfestlegungen und die Beziehungsmuster gekennzeichnet (Ritscher 2002: 31). Selbstverständlich spielen auch bei diesem System der Kontext, wie beispielsweise der Informationsfluss und die institutionellen Bedingungen, sowie die Klarheit des Auftrags etc. eine Rolle. Diese Wechselwirkung der einzelnen Elemente auch im Bezug zu den Professionellen zu beobachten, zeichnet Systemerkenntnis aus und stellt insofern eine weitere Dimension für die systemisch reflektierte Praxis dar.

Mit dieser Feststellung findet die Überleitung ins nächste Kapitel statt, in dem

der Ablösungsprozess, diese spezielle Entwicklungsaufgabe Jugendlicher, in den Blick genommen wird. Anhand des, an die systemische Denkfigur anlehenden Theoriekonzeptes wird aufgezeigt, welche interpretativen Zugänge sich dadurch für diese Phase eröffnen. Geprüft werden soll, welche Herausforderungen und Gelegenheiten sich dadurch für die Professionellen der stationären Jugendhilfe ergeben.

3.2 Reflektierte Praxis am Beispiel des Ablösungsprozesses von Jugendlichen und Eltern

Ausgehend von Boszormeny-Nagys (vgl. Ausloos 2000: 165) These, nach der alle Menschen durch Blutsverwandtschaft einem System verbunden sind, welches sozusagen ein Geflecht an unsichtbaren Bindungen, Verpflichtungen und offenen oder verborgenen Erwartungen bereithält, muss in der Arbeit mit Jugendlichen die, unter Umständen für sie daraus hervorgehende „Mission“ (Ausloos 2000: 167) ebenfalls in Betracht gezogen werden. In diesem Licht machen gewisse Verhalten von Jugendlichen, auch wenn sie vordergründig destruktiv, aggressiv und/oder widerständig wirken, durchaus Sinn. Sie geschehen vielleicht, auch wenn für Aussenstehende schwer erkenntlich, im Moment ganz einfach aus Loyalität mit Eltern, Grosseltern oder anderen Verwandten. Um aus solchen übernommenen Rollen zu „de-missionieren“ (ebd.), braucht es eine Auseinandersetzung: den Ablösungsprozess.

Mit Stierlins (1980: 15) dialektischem Modell des Ablösungsprozesses steht für die Fachkräfte eine beachtenswerte Erklärung und Deutung zum Thema zur Verfügung, welche als Basis für die reflektierte Praxis und somit für das vertiefte Verständnis systemischer sozialer Arbeit im Bereich der stationären Jugendhilfe berücksichtigt werden soll. Laut Stierlin (ebd.: 20) strukturiert sich der Ablösungsprozess nicht nur einseitig von den Jugendlichen her, sondern umfasst beide Beziehungspartner, also Eltern und Kinder. Eltern leisten in diesem Prozess welcher nach dem „Modell einer sich allmählich in Richtung auf gegenseitige Selbst-Entwicklung und Differenzierung im emotionalen, kognitiven und moralischen Bereich weitenden Spirale“ (ebd.: 15) stattfindet, ebenso ihren Beitrag. Tatsächlich haben auch Eltern in den mittleren Jahren ihres Lebens gewisse Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Erikson bezeichnet sie als „Suche nach Integrität“ (ebd.: 40). Dies beinhaltet die bestehenden Loyalitätsbindungen einer kritischen Prüfung zu unterziehen und sich mit den eigenen Lebensplänen auseinanderzusetzen. Währenddem Jugendliche im Begriff sind, sich aus den familiären Bindungen zu lösen und sich zunehmend am Aussen zu orientieren, stehen Eltern in der Lebensmitte vor der Aufgabe, sich über die bestehenden Bindungen klar zu werden und diese bestenfalls, zu bestätigen (ebd.: 39). Diese Gleichzeitigkeit von „zentripetalen und zentrifugalen Kräften“

(ebd.: 48) stellt eine nicht zu unterschätzende Belastungsprobe für beide Seiten dar, welche mithin durch verschiedene Beziehungsmodi strukturiert wird. Stierlin unterscheidet zwischen einem bindenden, delegierten und ausstossenden Beziehungsmodus (ebd.: 49). Beziehungsmodi organisieren also, sozusagen als verdeckte Grundmuster, die Interaktionen zwischen den Generationen. Damit der Ablösungsprozess gelingen kann, ist es wichtig, dass sich die Beziehungsmodi altersspezifisch entwickeln können, also weder zu intensiv noch in unadäquater Verbindung miteinander auftreten. Ablösung bleibt oder wird dann ein „liebvoller Kampf“ (ebd.: 203), statt eines dramatischen Konfliktes, wenn folgende Voraussetzungen gegeben sind:

1. Die Unterschiede von Bedürfnissen und Interessen müssen in Form einer andauernden Kommunikation herausgearbeitet und artikuliert werden.
2. Das Bewusstsein der gegenseitigen Abhängigkeit und Verpflichtung muss zunehmend entwickelt werden.
3. Zwischen den Polen „selbstbezogenes Tun“ und „auf den anderen bezogenes Mit-sich-geschehen-lassen“, muss ein versöhnendes Gleichgewicht hergestellt werden.

Diese „Wiedergutmachung auf beiden Seiten“ (ebd.) ermöglicht, laut Stierlin eine reife Beziehung zwischen den Generationen und ist gleichsam eine dreidimensionale Befreiung, „die im Idealfall die Eltern der Eltern und die noch ungeborenen Kinder der Kinder mit einschliesst.“ (ebd.: 203/204)

Aus dieser Perspektive erfolgt für die systemisch ausgerichteten Professionellen der stationären Jugendhilfe ein erweiterter Anspruch. In Erinnerung an die in Kapitel 3.1 beschriebenen Aufgaben von Jugendhilfe (Selbstbestimmungsrechte der Betroffenen, die Integrationsanforderungen der Gesellschaft und der Schutz des Kindes) wird die Behauptung gewagt, dass sich der im Kapitel 3.2 herausgearbeitete Bezug zur Ablösungsdynamik unter dieses begriffliche Dach einordnen lässt. Tatsächlich bedingt eine achtsame und systemisch reflektierte Begleitung und Moderation des Ablösungsprozesses, die Selbstbestimmungsrechte der betroffenen Individuen, und dazu zählt auch das Herkunftsnetz, in hohem Masse zu berücksichtigen. Gleichzeitig kann dadurch eine integrationsfördernde Wirkung entfaltet werden, indem Gemeinschaft, als eine Kernzelle der Gesellschaft letztendlich gestärkt wird, auch wenn der Weg dahin gelegentlich über kritische Würdigung führt. Jedenfalls dient „bezogene Individuation“ (Stierlin 1980: 206) als Gegenentwurf zum radikalen Bruch dem Schutz des Kindes oder Jugendlichen dadurch, dass er oder sie lernen soll oder kann, sich aus ungünstigen Beziehungsmodi zu befreien, ohne die eigene Herkunft negieren zu müssen, sondern indem eine konstruktive Auseinandersetzung damit stattfindet.

Bevor nun dazu übergegangen wird, die konkreten Auswirkungen der gesamthaft unter Kapitel drei geleisteten Auffächerung falldynamischer Aspekte und deren Bedeutung für die reflektierte Praxis zu beschreiben, steht zweierlei an. Erstens sollen diese zur Erleichterung des Verständnisses nochmals zusammengefasst werden und zweitens wird jetzt zum Zweck einer Schärfung ebendieses Verständnisses die eingangs Kapitel skizzierte Fallvignette wieder aufgenommen.

Es wird mit Letzterem begonnen:

Beim Erstgespräch berichtet die Beiständin, dass die 15jährige B. ihrem Vater vor ein paar Monaten durch die Kindsmutter in Obhut gegeben wurde. Vater und Tochter hätten bis anhin keinen Kontakt gehabt und sich kaum gekannt. Der Vater habe sich seiner Tochter angenommen, könne jedoch aufgrund einer Suchtproblematik die Betreuung der Jugendlichen nicht gewährleisten. Es sei zu eskalierenden Konflikten zwischen den Beiden gekommen, worauf die Ex-Partnerin des Vaters eingesprungen sei und die Jugendliche zu sich genommen habe. Kurze Zeit später habe sie der Jugendlichen, aufgrund von Diebstählen in der Wohnung und Lügen ihr Vertrauen entzogen. Die Kindsmutter habe inzwischen den Kontakt zur Tochter abgebrochen und sei ausgewandert. Die Schulsozialarbeiterin habe sodann eine Gefährdungsmeldung gemacht, worauf der Jugendlichen eine Beiständin zugewiesen worden sei. Keiner der beiden Elternteile stünde für eine Stellungnahme oder Begleitung der Jugendlichen für das Erstgespräch zur Verfügung.

Werden dieser Schilderung die zusammengefassten Erkenntnisse aus Kapitel drei gegenübergestellt, ergeben sich folgende Thesen:

- Wie Professionelle ihren Auftrag definieren und umsetzen ist bedeutsam und hat Einfluss auf die Falldynamik.
- Systemisch ausgerichtete Professionelle achten bei der Bestimmung des „Falls“ mehr auf den dynamischen Beziehungskontext, denn auf das innerindividuelle Geschehen.
- Bestimmung des „Falls“ ist kommunikative Rahmung durch die Bestimmenden.
- Die Fallbestimmung in der stationären Jugendhilfe hat sich auch an den anstehenden Entwicklungsschritten ihrer Klientinnen und Klienten zu orientieren.
- Die Fallbestimmung als schöpferischer Akt ist eine subjektiv gefärbte Rekonstruktion.
- Beziehung und Kontextabhängigkeit sind als zentrale Elemente zu werten.
- Der Prozess einer gelingenden Individuation geschieht über Bezogenheit und andauernder Kommunikation zwischen Eltern und Kindern.

Wird nun diese Folie der reflektierten Praxis über die Fallvignette gelegt, so stellen sich für die Praxis der Sozialen Arbeit in der stationären Jugendhilfe einige sehr bedeutsame Fragen:

Kann eine systemisch ausgerichtete Organisation einer jugendlichen Klientin ein Angebot machen, wenn die Eltern als Bezugssystem nicht zur Verfügung stehen? Wie ist es möglich in dieser Situation die relevante Dynamik zu erfassen und allenfalls zu nutzen? Wer definiert den Auftrag? Wer gehört zum Unterstützungssystem und wie kann es gebildet werden? Ganz generell kann mit dem bisherigen Wissen gefragt werden: Wie können die Professionellen vorgehen, um einen Fall als dynamischen Prozess zwischen den beteiligten Systemen zu erfassen und zu verstehen und auf welches Wissen kann Bezug genommen werden, um den Unterstützungsprozess so zu gestalten, dass dadurch eine positive Wirkung erzielt werden kann?

Welche Antwort die Soziale Arbeit als Wissenschaft und Profession für derartige Fragen bereithält, wird das Thema des nächsten Kapitels sein.

4 Prozessgestaltung als zentrale Kompetenz des Hilfsystems

4.1 Aus der Sicht der Sozialen Arbeit

Nachdem in den vorangehenden Kapiteln eher vom Beschreiben und Erklären in der Sozialen Arbeit gesprochen wurde, geht es jetzt um das Handeln, also das professionelle „Können“. Anhand eines kurzen Blicks auf eine vergessene Tradition wird ein Konzept vorgestellt, welches die Idee, Prozessgestaltung als zentrale Aufgabe und Funktion von Sozialer Arbeit zu definieren, mitgeprägt hat.

Bereits zu Beginn der Geschichte des professionellen Helfens haben sich gewisse Pionierinnen und Pioniere mit der Frage nach dem „Können“ in der Sozialen Arbeit auseinandergesetzt. Beispielhaft genannt sei hier Virginia Robinson (1883 – 1977) die mit ihrer Lebensgefährtin Jessie Taft das Konzept des „Functional Social Work“ erarbeitet hat. In der nun folgenden Passage aus Robinsons in den 1940er Jahren geschriebenen Text „The Meaning of Skill“ wird die Auseinandersetzung mit der Frage nach der eigentlichen Kompetenz der Profession und die Erlangung derselben auf den Punkt gebracht:

„Kann Soziale Arbeit selbst ihren eigenen Kompetenzbereich definieren und dabei bleiben, ein Bereich in dem sich Kenntnis und Urteilsvermögen vom Beitrag anderer Professionen unterscheidet und Praktiker etwas kraft ihrer Ausbildung tun können, das ohne diese nicht getan werden kann?“ und „Ist dieses Können auch für andere als die, die es praktizieren erkennbar?“ (Robinson zit. in: Müller 2012: 117)

Diese Überlegungen entstammen einer Zeit, in der sich die Soziale Arbeit bereits eingestanden hatte, dass sie weder die Verantwortung für die gesellschaftlichen Bedingungen zu übernehmen oder diese zu ändern vermag, noch die Menschen, die nicht in die sozialen Netze passen oder daraus herausgefallen sind und ihr Leben nicht mehr autonom bewältigen, instruktiv beeinflussen kann. Was blieb ihr also um ihren Professionsanspruch zu begründen? Was ist das Eigentliche, das Kunstvolle ihrer Profession? Die Antwort wird von Robinson mit dem Blick auf andere kunstvolle Tätigkeiten entfaltet. Jede berufliche Tätigkeit, jedes handwerkliche Können zeichnet sich dadurch aus, dass der Prozess, welcher zum gewünschten Resultat führt, von der gestaltenden Person geschickt gehandhabt werden kann. Dies gilt für den Bäcker, wenn er bei der Regulierung der Temperatur des Ofens die Konsistenz des Teigs berücksichtigt und die Zeiten des Backvorgangs entsprechend anpasst, es gilt für die Bildhauerin, die dank präziser Kenntnis des Materials das passende Werkzeug wählt und in Übereinstimmung mit dem Arbeitsschritt adäquat zu handhaben weiss und gilt für den Gärtner, der das Wachstum der Pflanzen umsichtig beobachtet und im Hinblick auf äussere Bedingungen begleitet. Das Verständnis für das Material und die Fähigkeit mit ihm zu arbeiten ermöglicht alle ineinanderverschränkten Tätigkeiten zu vollziehen, die nötig sind, um einen gelingenden Prozess gekonnt in Gang zu setzen, ablaufen zu lassen und schliesslich wieder zu Ende zu bringen. Das Können „kann demnach definiert werden als die Fähigkeit, einen Prozess der Änderung in spezifischem Material so in Gang zu setzen und zu kontrollieren, dass die Änderung, die in dem Material geschieht, unter höchstmöglicher Berücksichtigung und Nutzung der Qualität und Fähigkeiten des Materials vor sich geht“ (Müller 2012: 121). Der Leser und die Leserin mögen jetzt, vollkommen berechtigt, einwenden, dass Menschen kein Material sind. Genau dieser zentrale Punkt wurde von Robinson bedacht. Das Material, so wird im Konzept der funktionalen Sozialen Arbeit gefolgert, auf welches Sozialarbeitende ihren „Drang und Willen“ (ebd.: 123) zu richten hätten, sei weder der Mensch in Not selber, noch die gesellschaftlichen Krankheiten, sondern bestünde in der Entwicklung eines bewussten Könnens „im Lenken eines Prozesses (...), bei dem der Klient daran teilnehmen kann, seine eigene Veränderung zu bewirken“ (ebd.). Ein derartig umrissener Realitätskontext von professionellem Können, versteht die Dienstleistung als begrenztes Angebot mit eigenen Strukturen, Grundsätzen und Verfahrensweisen, das darauf angelegt ist, eine Veränderung im Kontext zu bewirken, ohne vom Klienten oder der Klientin zu verlangen, dass er oder sie sich selbst ändern muss, aber mit dem Wissen, dass dies vermutlich eben gerade geschehen wird. Gelingen kann, laut Müller (2005: 8f. in: Hochuli Freund/Stotz 2013: 99), ein solches Unterfangen jedoch nur - und hier wird die Passung

zur systemischen Denkfigur sichtbar, die als Bedingung für die Weiterentwicklung von lebendigen Systemen die „strukturelle Koppelung“ ins Feld führt - wenn eine Beziehung von Seite der Professionellen angeboten, aufrechterhalten und gestaltet wird. Nach dem ersten Blick, dem auf den Prozess, muss demnach ein Zweiter, der auf die Beziehung folgen. Erst durch den Kontakt und die Zusammenarbeit mit Vertretenden einer sozialen Agentur, stelle sich der Klient den Fakten die seinen Fall ausmachen und ändere sich in Bezug auf „einen begrenzten Bereich seines Problems“ (...) um etwas Nützliches für sich selbst zu erreichen, das ihm angeboten wurde“ (Müller 2012.: 124). Das Material des sozialarbeiterischen Könnens bestünde aus dieser Sicht „in der Optimierung der Vermittlung begrenzter Angebote und [dem] Abbau von Hindernissen ihrer Nutzung durch Klienten“ (ebd.: 117). Jetzt wird ersichtlich, dass der Anspruch nach Prozessgestaltung, diesem einzigartigen Können in der Sozialen Arbeit, durchaus gerechtfertigt ist. In Anlehnung an Müllers Ausführungen kann an dieser Stelle folgender Schluss gezogen werden:

Das entscheidende Moment des professionellen Könnens ist ein absichtsvolles in Beziehung treten mit dem Klientensystem, um diesem die Beteiligung am Hilfeprozess zu ermöglichen und das Hilfeangebot derart zu organisieren, dass sich die ursächliche Problemlage durch die Beiträge aller Beteiligten in Richtung einer Erweiterung seines Handlungsspielraums entwickeln kann.

Eine so gedachte Prozessgestaltung ist demnach ein Vermittlungsprozess, also das, was **zwischen** Sozialarbeitenden und Klientinnen oder Klienten geschieht und unterliegt, wie alle zwischenmenschlichen Prozesse dem Prinzip der „strukturierten Offenheit“ (Thiersch 1993: 31 zit. in: Heiner 2004: 163). Ein Grundprinzip, das sowohl von der Wissenschaft als auch von der Praxis verschiedentlich und übereinstimmend als zentrale Handlungskompetenz der Sozialen Arbeit gewertet wurde und wird.

4.2 Wozu Prozessgestaltung?

Professionen haben sich auf wissenschaftliche Erkenntnisse und Theorien zu beziehen. Weil Soziale Arbeit von der Gesellschaft, aber auch von sich selbst, als zuständig für menschliche Probleme wie Leid und Ungerechtigkeit, Exklusion und Vernachlässigung und Vieles, manchmal auch Diffuses, mehr bezeichnet wird, besteht der Anspruch, dass sie „zielführende Verhaltensschritte“ (Merten 2000: 219) problemlösenden Handelns entwickelt und vollzieht. Diese Forderung ist auch durch das Professionsverlangen der

Sozialen Arbeit gerechtfertigt. Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft und Praxis befasst sich gerade deshalb intensiv mit der Gestaltungsfrage von Handlungsprozessen, weil der geforderte Dienst, wie bereits gesehen wurde, niemals standardisierbar, sondern immer individuell und fallbezogen geleistet werden muss. Die Aufgabe von Sozialer Arbeit ist demnach das Organisieren und zur Verfügung stellen von Hilfe. Hilfe in diesem Bereich ist jedoch kein einfaches Unterfangen, denn menschliche Problemlagen sind komplex und unterliegen ihrem Wesen nach der „strukturellen Ungewissheit“ (Hochuli Freund/Stotz 2013: 132). Zudem ist Hilfe, als unterstützender Beitrag in sozialen Belangen, sehr selten eine einmalige Angelegenheit, sondern erfolgt über eine längere Zeitspanne. Als dritter Punkt sei noch die Tatsache erwähnt, dass in der sozialen Arbeit immer der Mensch selber das Arbeitsinstrument ist und entsprechend als ganze Person involviert wird (vgl. ebd.). Alle diese Überlegungen rechtfertigen und begründen den Anspruch, Hilfe als strukturiert gestalteter Handlungs- oder Prozessbogen mit einem Anfang, einer Mitte und einem Ende zu veranstalten. Als Antwort darauf wurden von der Sozialen Arbeit methodische Strukturierungshilfen und Prozessmodelle entwickelt, anhand derer sich Professionelle orientieren können, denn, und das soll im nächsten Kapitel ausgeführt werden, Prozessgestaltung fordert von den Professionellen Wissens- und Handlungskompetenz in verschiedenen Belangen.

4.3 Anforderungen an die Professionellen

Soziale Arbeit hat es mit unterschiedlichen Prozessen zu tun (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2013: 132). Im Umgang mit Bildungsprozessen für Klientinnen und Klienten, bedingt dies Wissen um Aushandlungs- und Verständigungsprozesse. Unterstützungsprozesse verlangen nach Vernetzungsprozessen, womit wiederum eine andere Wissens- und Handlungskompetenz der Professionellen angesprochen ist. Jeder Prozess kann somit in einzelne Schritte unterteilt werden, die wiederum unterschiedliche Handlungsspielarten erfordern (vgl. ebd.). Als Erstes werden diese vorgestellt.

4.3.1 Handlungsmethoden in der Prozessgestaltung

Handlungsmethoden der sozialen Arbeit werden begrifflich in die Kategorien Konzepte, Methoden, Verfahren und Techniken gefasst (vgl. Zwilling 2007: 27-53).

Konzepte bilden den übergeordneten Bezugsrahmen und eine allgemeine Orientierungsstruktur, welche für die Methoden, Verfahren und Techniken einen sinnhaften Zusammenhang ergeben. Ein Konzept soll ein Handlungsmodell beschreiben, indem es Bezug schafft zu der dahinterliegenden theoretischen Erklärung. Konzepte leiten also die Vorgehensweisen, indem sie auf theoretisch begründete Abfolgen von Handlungen verweisen.

Sie ermöglichen zudem eine bezogene Reflexion der Inhalte und Ziele. Galuske unterscheidet laut Zwilling (ebd.: 47) direkt interventionsbezogene Methoden und Konzepte, indirekt interventionsbezogene Methoden und struktur- und organisationsbezogene Methoden. Geissler und Hege verstehen unter einem Konzept ein Handlungsmodell, in welchem Ziele, Inhalte, Methoden und Verfahren in einen sinnhaften Zusammenhang gebracht sind.“ (Geissler/Hege 2001: 23, zit. in: Hochuli Freund/Stotz 2013: 114)

Methoden verkörpern die Bestandteile von Konzepten. Als Methodos, griechisch „der Weg“, wird „eine bewusst gewählte Methode zur Erlangung eines bestimmten Zieles bezeichnet“ (Zwilling 2007: 29). Gemäss Stimmer (ebd. : 30) sollen Methoden lehr- und mitteilbar sein, einen normativen Charakter haben, also richtig oder falsch angewendet werden können, auf intersubjektiven Festlegungen basieren und in einem hierarchischen Verhältnis stehen. Sie sind immer im Verhältnis zum entsprechenden Konzept zu handhaben. Werden Methoden willkürlich, ohne Bezug zu einem entsprechenden Verständnis eingesetzt, besteht die Gefahr einer unbeabsichtigten oder sogar schädlichen Wirkung. Galuskes Methodenverständnis (vgl. Zwilling 2007: 69) legt, in Übereinstimmung mit der systemischen Denkfigur nahe, diese eher als ein auf die Soziale Arbeit selber bezogene Strukturierung zu beziehen und nicht als berechenbares Einwirken auf Adressatinnen und Adressaten zu verstehen.

Als **Verfahren** werden einzelne Elemente von Methoden verstanden, welche sich wiederum in **Techniken** differenzieren. Als **Technik** wird das eigentliche Handwerkszeug bezeichnet, welches sich auf die entsprechende Methode und das dahinterliegende Konzept zu beziehen hat.

Handlungskompetenz der Professionellen zeigt sich darin, dass sie „systematische Handlungsformen zur zielgerichteten Lenkung des professionellen Umgangs mit sozialen Problemen“ (Hochuli Freund/Stotz 2013: 131) kennen und diese zu handhaben wissen. Diese Herausforderung ist gleichzeitig eine Chance, denn dadurch wird es für sie möglich die Ungewissheit, welche hinsichtlich der Aufgabenstellung der Sozialen Arbeit immer vorliegt, ein Stück weit zu bewältigen. Dazu ein Beispiel aus der Fallvignette:

Die Mitarbeiterin der stationären Jugendhilfe möchte sich ein Bild des Beziehungsnetzes und dessen Funktionalität der Jugendlichen B., welche sich seit einigen Wochen in der Wohngruppe aufhält, machen und überlegt sich, welche Methode dazu in Frage käme. Sie entscheidet sich für die Netzwerkkarte¹. Die Jugendliche zeichnet einige wenige Personen ein. Dabei wird die Mutter in nächster Nähe zu ihr selbst positioniert. Auf Nachfrage erklärt die Jugendliche, dass die Mutter für sie die wichtigste Person überhaupt sei.

Wie erkennbar wurde, herrschte im Aufnahmekontext dieses Falles wenig Klarheit über die eigentliche Aufgabe, die in der Begleitung der Klientin zu erfüllen wäre. Die Professionelle besass entsprechend grossen Handlungsspielraum, was einerseits als Chance zu

¹ vgl. Hochuli Freund/Stotz 2013: 190-192

werten ist, sah sich aber auch einer „diffuse[n] Allzuständigkeit“ (Hochuli Freund/Stotz 2013: 45) gegenüber, was in der Regel als Herausforderung erlebt wird. Mit dem Ziel, die Bedarfslage der Situation in ihrem Kontext genauer zu erfassen und besser zu verstehen, musste sie ihr Handeln strukturieren. Dies tat sie, indem sie auf eine bestimmte Methode zurückgriff und diese der Klientin als Angebot präsentierte. Das Resultat, nämlich dass danach womöglich für beide Beteiligten mehr und andere Informationen vorlagen als vor dieser Handlung ist jedoch nicht allein ihr Verdienst, sondern geschah in Form von Zusammenarbeit beider Beteiligter und ist demnach eine „Koproduktion“ (Hochuli Freund/Stotz 2013: 53). Damit wird eine weitere Dimension des Professionellen Handelns erreicht.

4.3.2 Kooperation als Handlungskompetenz

Ko-operare, zusammenarbeiten bezeichnet den Kern von Handlungskompetenz in der Sozialen Arbeit. Eine Dienstleistung der Sozialen Arbeit erfolgt immer im Kontext von Kooperation, wobei diese auf verschiedenen Ebenen stattfindet (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2013: 137.). Die beziehungsorientierte Zusammenarbeit als fortlaufender Vermittlungs- und Klärungsprozess zwischen Professionellen und Klientensystemen wurde bereits im Kapitel 4 eingehend betrachtet. Alle Handlungen mit Klientinnen und Klienten sind vor dem Hintergrund der Professionsethik mit ihren Werten und Normen, welche die Menschenrechte und -würde hochachten, als „dialogischer Verständigungs- und Aushandlungsprozess“ (ebd. 145f) zu gestalten. Daneben besteht jedoch auch die Anforderung mit anderen Professionellen, sei es organisationsintern oder organisationsübergreifend, zusammenzuarbeiten. Prozessgestaltung ist also niemals eine monologische Veranstaltung. Sie erfordert von den Professionellen bei jedem Vorgehen in Erwägung zu ziehen, welche Kooperationshandlungen dazu nötig sind und diese entsprechend zu gestalten. Prozessgestaltung geschieht als Kooperation und Koproduktion in und mit verschiedenen Systemen. Jetzt geht es zuerst darum die einzelnen Teilschritte der Prozessgestaltung vorzustellen. Dazu wird insbesondere das „Kooperative Prozessgestaltungsmodell“ (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2013) herangezogen.

4.4 Prozessgestaltung als professionell gestalteter

Handlungsbogen

Jetzt ist ersichtlich, dass der professionelle Handlungsbogen in den meisten Fällen ein vielschichtig-verwobener Prozess ist. Wenn also nun mit Hochuli Freund und Stotz (2013: 148-310) die Aufgliederung in einzelne Schritte vorgenommen wird, passiert dies im Wissen, dass die einzelnen Phasen kaum in einer linearen Abfolge-, sondern immer als

zirkulärer Prozess miteinander in Verbindung stehen. Die Prozessschritte im Modell der Kooperativen Prozessgestaltung (vgl. Hochuli Freund/Stotz 2013: 135) lassen sich denn auch zwei Hauptphasen zuordnen. Situationserfassung, Analyse, Diagnose und Evaluation beziehen sich auf die *analytische Phase*, wogegen die Prozessschritte Ziele, Interventionsplanung und –durchführung der *Handlungsphase* zuzuordnen sind. Jeder Prozessschritt kann methodisch unterschiedlich gestaltet werden, hat sich aber immer an den ethisch-rechtlichen Grundlagen der Profession zu orientieren. Im Folgenden werden die einzelnen Schritte kurz vorgestellt. Die Fallbearbeitung beginnt in der Regel mit einer **Situationserfassung** (ebd.: 172). Diese dient der Klärung der Fallsituation und des Auftrags. Dabei ist es wichtig keine voreiligen Schlüsse zu ziehen, sondern mit einer Haltung der Offenheit und des „Nicht sofort Verstehens“ (ebd.: 150) auf die Situation zu blicken. Mit der **Analyse** (ebd.: 209) soll das eigentliche Fallthema herausgearbeitet werden. Sie dient als Grundlage für die weitere Prozessgestaltung. Als **Diagnose** (ebd.: 242) wird der Prozessschritt bezeichnet, der sich mit dem Fallverstehen auseinandersetzt. Diagnosen sind in der Sozialen Arbeit immer Hypothesen und erheben keinen Anspruch auf Wahrheit, sondern sind vorläufig taugliche Bilder, die überprüft werden müssen. Mit dem nächsten kooperativen Schritt werden die **Ziele** (ebd.: 260) beschrieben. Damit wird die Richtung des Unterstützungsprozesses im Hinblick auf den erwünschten Sollzustand definiert. Ziele gelten als Grundlage für die **Interventionsplanung** (ebd.: 281). Handlungsleitend für diesen Prozessschritt ist die Frage nach dem, was zu tun ist. Es geht um das Planen, wer im Prozess welche Aufgaben übernimmt. Um die Art und Weise wie diese Planung umgesetzt wird geht es im nächsten Schritt, der **Interventionsdurchführung** (ebd.: 296) . Die Interventionsdurchführung dient der effektiven Erreichung der gesetzten Ziele unter optimalen Bedingungen. Das Modell schliesst mit der **Evaluation** (ebd.: 310) ab. Dabei werden Teile, oder der gesamte Prozess einer Auswertung unterzogen. Hier können die Professionellen wertvolle Einsichten für ihre zukünftige Arbeit gewinnen.

Jeder Prozessschritt hat sich auf den Vorangehenden zu beziehen, kann aber auch rückwärts erfolgen, wenn beispielsweise erkannt wird, dass etwas zuerst noch genauer erfasst oder verstanden werden muss, bevor die eigentlichen Ziele definiert werden können. In der Praxis wird die Durchwirkung der einzelnen Schritte als hohe Komplexität erlebt, was für die Orientierung anhand eines Modells spricht. „Arbeiten mit dem Prozessmodell heisst, sich aller Prozessschritte bewusst zu sein, diese aber situativ und individuell einzusetzen oder auszulassen“ (Hochuli Freund/Stotz 2013: 141). Zuoberst steht also nicht das Modell, sondern die Bedarfslage des Klienten und der Klientin.

Mit dem Wissen, dass das Modell lediglich die Landkarte zur Orientierung im Handlungsablauf und niemals die Landschaft selber darstellt, schliesst sich der Kreis langsam, denn ein ähnliche Erkenntnis hat sich bereits bei der Betrachtung der systemischen Denkfigur im Verhältnis zur Praxis eröffnet. Doch vorerst bleibt es dabei, das eigentliche Handeln zu betrachten und jetzt spezifische Handlungsformen, die sich für die systemisch ausgerichtete Prozessgestaltung anbieten, darzustellen.

4.4.1 Prozessgestaltung und systemische Handlungsmuster

In diesem Kapitel soll nun die in der Einleitung erwähnte „Einfädelung“ der systemischen Denkfigur auf der Handlungsebene von Sozialer Arbeit, nämlich der Prozessgestaltung, ihre Abbildung finden. Wie zu sehen sein wird, passiert dies beinahe unbemerkt, denn die Grundsätze systemischen Handelns wie sie auf S. 19 veranschaulicht wurden, stimmen im Grossen Ganzen mit den Handlungsrichtlinien in der Prozessgestaltung nach Hochuli Freund und Stotz (2013) überein. Die Einbettung des Modells in die Leitprinzipien von Zirkularität und Kooperation entspricht jedenfalls in hohem Masse dem systemischen Leitgedanken. Der Prozessschritt Evaluation (ebd.: 298-310) ermöglicht eine fundierte Reflexion des Unterstützungsprozesses, welcher sich frappant, dies wird im Kapitel 5 zu sehen sein, mit dem systemischen Gedankengut deckt.

Auch in der systemischen Sozialen Arbeit wird Prozessgestaltung hoch gehalten und es wird zum Teil mit Prozessmodellen gearbeitet.

Ritscher (2007: 79) führt den Nutzen von Prozessgestaltung vor und beschreibt diese, im Gegensatz zu einer sich selbst „naturwüchsig entfaltenden Systemdynamik“, als bewusste Absicht, die Problemdynamik in Richtung einer positiven Veränderung zu lenken. Positive Veränderung im Zusammenhang mit menschlichen Systemen bedeute in der Regel, dass deren Handlungsspielraum sich vergrössere und dadurch ein höherer Freiheitsgrad erreicht werden könne. Prozessgestaltung hiesse aber auch, negativ eskalierende Dynamiken durch kompetentes Intervenieren unterbrechen zu können und in Richtung Kooperation zu führen (ebd.). Andernorts betont Ritscher (2002: 249), dass der Hilfeprozess aus Sicht des systemischen Ansatzes als zirkulär und spiralförmig verstanden wird. Da von einer umfassenden Wechselwirkung der Phänomene ausgegangen werde, gerate die Diagnose eher zur hypothetischen Beschreibung, welche ihre Bedeutung als Interpunktion im Verhältnis zum weiterführenden Prozess beziehe. Hier verweist Ritscher auf den richtigen Zeitpunkt des Handelns, was zum systemischen Gedanken, welcher der Dynamik von Stabilität und Veränderung eine wesentliche Bedeutung zuschreibt, passt. Um die Interpendenz und Fluktuation der Phänomene in der systemischen Denkweise zu veranschaulichen, setzt Ritscher (ebd.) die Begriffe

„Diagnose“ und „Intervention“ in Führungszeichen. Intervention wird im systemischen Sinne weniger als technische Manipulation denn als methodische Anregung verstanden.

Ritscher (2007: 88) hat ein umfassendes Handlungsmodell zur Prozessgestaltung konzipiert, welches die Aufgaben der Professionellen auf verschiedenen Ebenen differenziert aufzählt, worauf hier nicht weiter eingegangen werden kann.

Schwing und Fryszer (2015: 320) nennen drei gute Gründe, um Prozessmodelle im Verlauf des systemisch ausgerichteten Unterstützungsprozesses zu nutzen und anhand dieser „Phasen und Unterschiede“ zu definieren. Diese bestünden darin, dass sie erstens das eigene Lernen modellieren, indem sie die Komplexität ordnen helfen, zweitens die Erfolgchancen erhöhen, indem sie unsere Erfahrungen strukturieren und so einen Lerneffekt hervorbringen. Drittens erlaube die „Abgleichung von Erfahrung und Konzept“ (ebd.) die eigene Arbeitsweise zu evaluieren und allenfalls zu korrigieren.

Lüssi (2008: 71) hebt hervor, dass, wenn ein menschliches Problem oder ein Konflikt als Ausdruck von Dysfunktionalität des Systems verstanden wird, sich auch die Hilfe auf das Ganze beziehen müsse. Dies verlange nach spezifischen Diagnose- und Interventionsverfahren, die Ansätze für die Gestaltung eines Problemlösesystems bereithielten. Dieses hätte die problembeteiligten Personen mit helfenden Institutionen und/oder Personen in Verbindung zu bringen, mit dem Ziel ein sogenanntes „Intersystem“ zu bilden, welches eine Vermittlungsfunktion übernehme. Auch Simmen (2010: 53) betont die Aufgabe der prozessorientierten Vernetzung und Koordination der Systeme. Er unterscheidet in seinem 4-Phasen Modell (ebd.: 56-61) zwischen *Orientierung*, im Sinne von Situationserfassung, *Deuten*, als Absicht zu bewerten und zu entscheiden, *Planen*, als Handlungskonzept und *Handeln und Kontrolle*, als Durchführung und Kontrolle und beschreibt wichtige Fragen, die in Verbindung mit jedem Prozessschritt zu stellen sind. Staub-Bernasconi (2007: 204) verweist ebenfalls auf das Fragen stellen, als die entscheidenden „handlungsleitenden, mentalen Operationen“ und als kognitive Schlüsselkompetenz, die „im Verlauf eines zu lösenden, mildernden Problems durchzuführen sind, um zu beschreiben, erklären, prognostizieren, bewerten, Ziele zu setzen, zu planen und zu handeln“ (ebd.). Staub-Bernasconi weicht das Strukturierte des Handlungsbogens ein Stück weit auf, indem sie dafür eintritt, den Dreischritt nicht als „unfehlbares Rezept“ (ebd.: 210) überzubewerten. Sie vertritt die Meinung, es müsse gewagt werden, „auf verschiedenen sozialen Ebenen verschiedene kombinierbare Methoden und Handlungssequenzen im Sinn konzertierter Aktion umzusetzen“ (ebd.). Trotz der wünschenswerten Verbindung von Theorie und Praxis gebe es Gründe zur Vorsicht (ebd.: 261). Erstens stünden die „nomologischen Gesetzmässigkeit [en]“ und die Realität in einem sehr „lockeren Zusammenhang“, zweitens könnte durch die Bezugnahme auf ein „falsches oder zu allgemeines Modell“ die Regeln

unwirksam bleiben und drittens handle es sich immer um „Suche“ und „Versuche“ (ebd.) und in diesem Sinne um „schöpferische Vorgänge“ und nicht eine lineare Anwendung einer „Transformationsregel“ (ebd.). Diese Sichtweise bestätigt Ritscher (2002: 185) wenn er zu bedenken gibt, es gehe bei der Prozessgestaltung nicht nur um Kognition, sondern auch um Intuition und Emotionalität. Gerade im Bereich der stationären Jugendhilfe, wo die Unterstützung eine längere Zeitspanne umfasse, sei der Hilfeprozess als „das sich im Kontext der Zeit entwickelnde Unterstützungssystem“ (Ritscher 2007: 79) zu verstehen. Auch Sommerfeld et al. stehen für eine dynamische Deutung des Hilfeprozesses als „ko-produktive (..) Herstellung von Wirkung“ (2011: 349) ein. Ihr Anliegen ist es, die Interventionen des Hilfeprozesses, unter Berücksichtigung der problemerzeugenden Muster des gesamten Lebensführungssystems, so passungsgenau wie möglich in die Systemdynamik zu implementieren und dadurch einen Selbstorganisationsprozess in Gang zu bringen, welcher Veränderung anstossen kann und zur Bildung von neuen, hilfreicherer Strukturen führt. Das Hilfssystem hätte diese neuen Musterherausbildungen sodann so lange zu begleiten, bis sich diese stabilisiert haben (vgl. 2011: 60). Dieser Prozess bedingt, für die sozialarbeiterische Intervention, Wissen auf verschiedenen Ebenen. Sommerfeld et al. (2011: 290) gehen davon aus, dass die Kenntnis der Systemtheorie als Schlüssel für diesen Bedarf fungieren kann. Sie stellen den Professionellen ein durchdachtes, überschaubares Modell (ebd.: 311) einer Verlaufskurve zur Verfügung, worin die Komplexität des Unterfangens zwar sichtbar, jedoch durch eine gekonnte Systematisierung des Wissens als orientierendes Instrument für die Praxis durchaus vielversprechend gewertet werden darf.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass systemische Handlungsmuster, indem sie sich auf ein Menschenbild verständigen, welches kein richtig oder falsch-, sondern nur förderliche und weniger förderliche Dynamiken und Wechselwirkungen kennt, die Fachleute die Prozessgestaltung vermutlich eher als „Co-Evolution“ (Hosemann/Geiling 2013: 138) zwischen allen beteiligten Systemen erleben und würdigen können. Indem sie dezidiert Ihre Verantwortung für die Prozessgestaltung und nicht für dessen Inhalt oder gar die beteiligten Personen übernehmen, wird es ihnen eher möglich sein, den Klientinnen und Klienten die Entscheidung darüber, was sie im Prozess thematisieren wollen und was nicht, zu überlassen und ihnen so selbstbestimmtes Handeln zugestehen. Die Kunst bestünde demnach insbesondere darin, durch das kommunikative Dazwischentreten andere-, für das System neue, Informationen einzuweben, die zur Bildung von Veränderungs-optimismus beitragen können.

4.5 Systemisch reflektierte Prozessgestaltung als Antwort auf die komplexen Wechselwirkungen in der Falldynamik

Mit diesem Abschnitt sollen die Leserin und der Leser nun Einblick in die Praxis erhalten. Es soll vermittelt werden, wie eine systemische Grundhaltung das Handeln im dynamischen Prozess prägen kann und welche Merkmale sich aus dem Verschnitt Systemische Denkfigur und Prozessgestaltung für die Bereitstellung und Umsetzung der Hilfe ergeben. Zu Beginn wird die Fallvignette weitergesponnen, denn darin wird ersichtlich, was es mit dem eben erwähnten Einweben von Informationen auf sich hat.

Die Mitarbeiterin ist also nun im Besitz einer neuen Information: für die Jugendliche B. ist die Mutter die wichtigste Person. Dies veranlasst sie dazu mit der Mutter in Kontakt zu treten. Um die Kooperation mit der Jugendlichen nicht zu gefährden, holt sie sich zuvor deren Einverständnis und Einschätzung, was ihrer Ansicht nach im Telefongespräch mit der Mutter zu thematisieren wäre. Nachdem sie sich in ihrer Rolle bei der Mutter vorgestellt hat, beginnt diese zu erzählen. Die Mitarbeiterin erfährt jetzt, dass die Jugendliche B. in der frühen Phase der Einschulung Verhaltensauffälligkeiten, welche zu verschiedenen Kontakten mit Fachpersonen der Psychologie, Pädagogik und Medizin führten, gezeigt habe. Sie sei ein Sorgenkind gewesen. Als die Mutter eine neue Partnerschaft eingehen wollte, sei es zu Konflikten zwischen B. und dem neuen Partner und dessen Kinder gekommen. Um ihre neue Beziehung nicht zu gefährden, habe sich die Mutter deshalb entschieden ihre 15jährige Tochter dem Kindsvater in Obhut zu geben und zu ihrem neuen Partner auszuwandern.

Nachdem die Mitarbeiterin nun ebenso die Sichtweise der Mutter in die familiäre Kontextbetrachtung der Situation einbeziehen kann, und mit dem Wissen um die Bindungen im Familiensystem und die Bedeutung der strukturellen Koppelung im Unterstützungssystem zur Bildung neuer Muster, entscheidet sie sich für folgende Interventionen: sie wird künftig die Mutter fiktiv, durch zirkuläres Fragen und Genogrammarbeit im Unterstützungssystem präsent halten und gleichzeitig versuchen den Kontakt mit ihr real auszubauen.

Die Mitarbeiterin kommuniziert mit der Beiständin über ihre Absicht, die Mutter vermehrt zu informieren. Sie wählt als methodisches Mittel der Intervention den regelmässigen telefonischen Austausch mit der Mutter, welchen sie gegenüber der Jugendlichen transparent gestaltet. Dabei dosiert sie die Übermittlung der Informationen und beobachtet und kommentiert sorgfältig die Reaktionen der Beteiligten. Gleichzeitig thematisiert sie in der Arbeit mit der Jugendlichen, wenn sich die Gelegenheit ergibt, das Herkunftssystem. Mit der Zeit festigt sich die Dreiecksbeziehung zwischen Mutter, Tochter und Mitarbeiterin derart, dass die Mutter für erzieherische Fragen angegangen werden kann. Mit Hilfe moderner Kommunikationsmittel wird sie gelegentlich und im Einverständnis mit der Jugendlichen in das Alltagsgeschehen zugeschaltet. Ein Arbeitsbündnis ist entstanden. Bald darauf lädt die Mutter die Jugendliche ein, ihre Ferien bei ihr zu verbringen.

Hier ist ersichtlich, dass Professionelle nur unter der Voraussetzung dass sie die kognitiven Konzepte mit der sie die Klientensituation wahrnehmen, darstellen und beschreiben können, Simmen nennt diese Fähigkeit „Mapping“ (2009: 18), in der Lage sind, diese entsprechend in ihre Handlungen zu übersetzen. In diesem Sinne ist, wie Hosemann und Geiling (2013: 139) bestätigen würden, methodisches Handeln auch immer Teil der zirkulären Dynamik. Dies mag eine banale Feststellung sein, in der Praxis zeigt sich jedoch, dass dieses Bewusstsein oft wenig vorhanden ist. Versucht man sich, als reines Gedan-

kenspiel, eine alternative Deutung des Falles vorzustellen, hätte die Mitarbeiterin auf die Verhaltensauffälligkeiten in den jungen Jahren fokussieren, und die eigenen Beobachtungen nach diesem Verständnis interpretieren können. Sie hätte vermutlich eine Hypothese aufgestellt, wonach im Bindungsverhalten der Jugendlichen massgebliche Defizite zu verorten wären und eventuell versucht, diesen durch geeignete Interventionen zu begegnen. Dies wäre ein anderer Weg gewesen.

Damit wird deutlich, dass systemisches Interpretieren streng genommen bereits eine Intervention darstellen kann. Indem entschieden wird, worauf der Blick gerichtet wird, was mit dem systemischen Verständnis der Blick auf die Beziehungszusammenhänge wäre, wird bereits interveniert. Mit der systemischen Denkfigur haben wir zudem Wissen zur Verfügung um zu entscheiden und zu begründen, welche Verknüpfungen im System aktiviert oder gelockert werden sollten. (vgl. ebd.: 173).

Dies bedingt wiederum, dass Professionelle, dort wo es angebracht ist auch einmal die Methode des „Aktiven Wartens“ (Heiner 2004: 143) anwenden können und lediglich beobachten und kommentieren was sie sehen und wie sie Dieses interpretieren, um so neue Informationen in Umlauf zu bringen. Durch diese „sanfte Kunst des Umdeutens“ (Watzlawick 1974: 116 zit. in Bardmann et al. 1991: 115) kann zuweilen Überraschendes entdeckt werden. Beispielsweise kann verstanden werden, dass Jugendliche, wenn sie im Heimalltag problematisches Verhalten zeigen, vermutlich nicht die Mitarbeitenden meinen. So gesehen stellt der Wunsch ein Problem weghaben zu wollen, eine systemisch geprägte Sozialpädagogin selber vor ein Solches: was wäre, wenn die Jugendliche das schwierige Verhalten als nützlichen und besten Lösungsweg für ein Dilemma ausagieren würde? In diesem Fall müsste die Betreuungsperson dafür sorgen, dass das Problem an den richtigen Ort kommt, wo es mit oder ohne Hilfe der Fachkraft umgedeutet, eventuell sogar, wie Virginia Satir, eine Pionierin der Familientherapie, dies vorgeschlagen hat, das Ausagieren als nützliches Signal verdankt und bestenfalls losgelassen werden kann.

Damit ist aufgezeigt, dass systemisch arbeitende Fachpersonen der Sozialen Arbeit im Kontext von stationärer Jugendhilfe ihr Rollenverständnis reflektieren- und je nach Situation und Bedarf modellieren können sollten. Sie hätten sich eher der Vermittlungsarbeit im Kontext des Falls zu widmen. Ihren Einfluss auf den Problemlösungsprozess, sähen sie eher im Interpretieren der Dynamik, im Modellieren des Kontextes, im Mitgestalten der sozialen Wirklichkeiten und im Arbeiten mit Stabilität und Veränderung (vgl. Hosemann/Geiling 2013: 164f). Diese andere Herangehensweise verlangt von den Professionellen eine veränderte Identitätsbildung und muss deshalb reflexiv begleitet werden.

5 Dimensionen eines Reflexionsmodells zur systemisch ausgerichteten Prozessgestaltung in der stationären Jugendhilfe

Bevor jetzt die Essenz aus der theoretisch hergeleiteten Wissenssubstanz zur Bildung der eigentlichen Reflexionsdimensionen extrahiert wird, soll noch einmal zusammengefasst werden, weshalb und mit welchem Ziel die Reflexion der Falldynamik im Prozessverlauf gefordert wird.

Den systemisch ausgerichteten Hilfeprozess in seinem Verlauf zu reflektieren hiesse gemäss Ritscher (2007: 80) „alle systemischen Perspektiven, Konzepte und Methoden in ihrer Wirkung und Bedeutung für die Beziehung zwischen Fachkräften und Adressatinnen und den Fortgang des Hilfeprozesses“ zu beleuchten. Reflektiert werden soll demnach das methodische Vorgehen **und** die Beziehung zwischen den Beteiligten **und** der Verlauf des Hilfeprozesses in Bezug zur gewählten Theorie.

Hochuli Freund und Stotz (2013: 304) geben zu bedenken, dass kein „allgemeingültiges, geschlossenes Konzept“ zur Auswertung der Arbeit der Professionellen existiere. Die Beurteilung der jeweiligen Kriterienwahl sei die Aufgabe der Professionellen (ebd.: 306). Insgesamt gelte, dass es sinnvoll sei, die Reflexion immer auf den Einzelfall zu beziehen und diesen anhand von spezifischen Fragen auf nötige Anpassungen von Seite der Professionellen zu „screenen“ (ebd.: 309). Diese Plädoyers unterstreichen das Anliegen der vorliegenden Arbeit, die im nun folgenden Kapitel Reflexionsdimensionen zur Aufdeckung von blinden Flecken herausarbeiten will. An dieser Stelle seien deshalb nochmals die Teilziele präsentiert, welche mit der Fragestellung in Verbindung stehen:

1. Die Entwicklung von Dimensionen eines Reflexionsmodells für die Prozessgestaltung soll ein Dienst an Praktikern und Praktikerinnen der Sozialen Arbeit im stationären Jugendbereich zur Einnahme der Metaposition sein.
2. Ein Reflexionsmodell für die Professionellen hat letztendlich den eigentlichen Nutzerinnen und Nutzern des Angebots, also den Jugendlichen und deren Angehörigen, zugute zu kommen, so dass sie den Prozess im „Heim“ mindestens nicht als Belastung und bestenfalls als nützliches Ereignis erleben können.
3. Indem das Reflexionsmodell der Falldynamik als Strukturelement des Prozesses, auch des Prozesses zwischen den Helfenden und den Klientinnen und Klienten,

Aufmerksamkeit schenkt, wird bezweckt, fachlich kompetent Einfluss auf den Handlungsbogen zu nehmen und förderliche Wirkungen zu erzielen.

In den folgenden Abschnitten werden die ausgewählten Dimensionen von der Autorin, unter Bezugnahme auf die, in den vorangehenden Kapiteln vorgestellten Theorien, in eigenen Worten erläutert. Zudem werden exemplarisch einige Fragen formuliert, die die Reflexion leiten und orientieren können.

5.1 Die Dimension Unterstützungssystem

Das Unterstützungssystem bildet sich aus dem vorübergehenden Zusammenschluss, der strukturellen Koppelung, (vgl. Kap. 2), zwischen Klienten- und Hilfssystem. Dieses nimmt in Form von dynamischer Beziehung Gestalt an. Diese Beziehungsdynamik, welche ebenso den Interaktionsregeln aller sozialen Systeme folgt zu gestalten, ist Aufgabe der Professionellen. Die einzelnen Systemelemente prägen und determinieren sich dabei reziprok und unterliegen der wechselseitigen Beeinflussung. Das System besteht als Kommunikationsstruktur (vgl. Kap.3.1.1), die mehr und etwas anderes als die Summe seiner Elemente. Es können, wenn neue oder andere Informationen einfließen veränderte Ordnungen und Muster entstehen. Die Beobachtung dieses Unterstützungssystems und die beobachtende Person bilden eine Einheit (vgl. Kap. 2). Dies impliziert die Tatsache des blinden Flecks und unterliegt nicht nur der kognitiven Wahrnehmung, sondern auch der Emotionalität. Ob aus dem Zusammenschluss der Systeme eine Kooperation zustande kommt hängt stark davon ab, ob diese füreinander bedeutsam sind (ebd.). Dabei spielt die Kommunikation eine erhebliche Rolle, denn diese ordnet und interpunktiert das Geschehen (vgl. Kap. 4.4.1). Wenn die strukturelle Koppelung gelingt, ist es dem System möglich sich als neue Einheit weiterzuentwickeln. Der Hilfeprozess ist demnach ausschliesslich als Koproduktion zu verstehen. Das Handeln der einzelnen Systemmitglieder geschieht immer in Bezug und in Funktion zum referenzierten System, ist also Rollenhandeln und Beziehungshandeln (vgl. Kap. 2.1). Handeln, auch problematisch konnotiertes, kann in Funktion zum System gedeutet werden. Mit dem Wissen um Bindungen im System und Loyalität gegenüber diesem (vgl. Kap. 3.2), wird sich die Rolle und Funktion der Professionellen in der stationären Jugendhilfe entsprechend ausgestalten. Beziehungen müssen von Seiten des Helfersystems aktiv, durch Vernetzung und Koordination, gestaltet werden (vgl. Kap. 4.3.2).

In der Praxis treten bisweilen Störungen auf der Beziehungsebene des Unterstützungssystems auf. Diese auch im Hinblick auf die eigene Person als

Arbeitsinstrument wahrzunehmen, zu deuten, zu klären und neu auszuhandeln, ist eine wesentliche Kompetenz der Professionellen und muss deshalb für eine gelingende Prozessgestaltung in den Blick genommen werden. Leitende Fragen zur Reflexion dieser Dimension könnten sein:

Wer gehört zum Unterstützungssystem?

Welche Ressourcen gibt es im Unterstützungssystem?

Werden diese bereits genutzt?

Welche Kooperationsdynamik ist zwischen den Beteiligten zu beobachten?

Wie wird die Dynamik von den Professionellen selber erlebt?

Welche Hypothesen leiten die Professionellen in der Beziehungseinschätzung?

Wer interagiert mit wem, wie oft, zu welchem Thema?

Welche koproduktiv erzeugten Abläufe sind zu beobachten?

Wer hat mit wem ein Bündnis?

Wie werden die Beziehungen im Hinblick auf das Problemlösesystem eingeschätzt?

Was ist zu tun um die Kooperation der beteiligten Systeme aufrechtzuerhalten?

Wer sind Akteure der Veränderung und was ist ihre Funktion?*

Welches Bild ergibt das Akteurssystem?*

5.2 Die Dimension Prozessverlauf

Die Interaktionen im Unterstützungssystem können als dynamischer Prozess mit einem Anfang, einer Mitte und einem Schluss verstanden werden (vgl. Kap. 4.2). Diese vollziehen sich als Kräftespiel zwischen Stabilität und Veränderung auf unterschiedlichen Ebenen (vgl. Kap. 2.2 und 4.5). Um den Hilfeprozess im Sinne eines Handlungsbogens zu gestalten, braucht es Wissen über die Prozessgestaltung (vgl. Kap. 4.4). Dieses aufzubauen und zu vertiefen, kann durch die Auswertung von Erfahrungen damit geschehen (vgl. Kap. 2.3 und 4.4.1). Um Wirkung beurteilen zu können, müssen die einzelnen Aktionen einem Gesamtkonzept unterliegen und aufeinander bezogen sein. Dieses Gesamtkonzept strukturiert die Handlungsabfolge, wie beispielsweise die Entscheidung, was der Bedarf im Fall ist, welche Interventionen erfolgen oder nicht und die Gestaltung von Kooperationen (vgl. Kap. 3.1.2). Der Prozess hat als achtsame, reflektierte Moderation zu erfolgen. Seine Gestaltung ist die Kernkompetenz und Verantwortung der Sozialen Arbeit. Eine gelingende Gestaltung des Prozesses bedeutet,

* markierte Sätze entstammen sinngemäss Staub-Bernasconi (2007: 204/205)

alle ineinanderverschränkten Tätigkeiten gekonnt und in einem sinnhaften Zusammenhang, nämlich durch gezielte Vorgehensschritte, in Gang zu setzen, ablaufen zu lassen und zu Ende zu bringen. Diese Dienstleistung erfolgt als begrenztes Angebot mit eigenen Strukturen und Grundsätzen (vgl. Kap. 4.1). Sie besteht ebenfalls darin dem Klientensystem durch Kooperationsangebote die Beteiligung am Hilfeprozess zu ermöglichen oder allfällige Hindernisse zu dessen Nutzung zu beseitigen (vgl. Kap. 4.3.2). Der Hilfeprozess kann zur Reduktion der Komplexität in Teilschritten gedacht und umgesetzt werden. Dabei gilt das Prinzip der Zirkularität, also die Vor- und Rückwärtsbewegungen situationsangemessen handhaben zu können. Prozessmodelle vermögen den Professionellen der Sozialen Arbeit Orientierung zu geben, indem sie Phasen und Unterschiede definieren (vgl. Kap. 4.4). Den Prozessverlauf reflexiv zu begleiten und zu dokumentieren, ermöglicht den Professionellen das Erkennen des Handlungsbogens und begründet ihr Handeln. Leitende Fragen zur Reflexion dieser Dimension könnten sein:

An welchem Punkt stehen wir im Prozess?

Geht es aktuell eher um die Erfassung, die Deutung oder die Intervention?

Wie lässt sich der Bezug zum letzten Prozessschritt herstellen?

Was wurde seither beobachtet?

Wer macht was in der Prozessgestaltung?

Braucht es eine Anpassung?

Wer gibt welchen Auftrag?

Besteht ein gemeinsames Verständnis, ein gemeinsames Ziel?

Wie sieht die Zusammenarbeit des Unterstützungssystems im Prozessgeschehen aus?

Welche Wirkung im Bezug auf das gewünschte Ziel ist zu erkennen?

Welcher Schritt ist als nächstes zu vollziehen?

5.3 Die Dimension Theoriebezug

Die Dimension Theoriebezug vermag die Professionellen insbesondere als Verstehensansatz bei der Fallreflexion zu leiten (vgl. Kap.1). In der vorliegenden Arbeit wird die Systemtheorie als Bezugstheorie verwendet. Der Theoriebezug kann jedoch auch anhand anderer wissenschaftlich anerkannter Ergebnisse erfolgen.

Die Systemtheorie eignet sich als mentale Operation ausdrücklich zur Erfassung und Erklärung der Dynamik sozialer Prozesse auf verschiedenen Ebenen (vgl. Kap.2). Anhand deren zentraler Prämissen lassen sich komplexe Phänomene eher kategorial erfassen und analysieren. Theorie hilft die Wahrnehmung zu ordnen, erhöht die Glaubwürdigkeit

der Erklärung und leitet die Handlung. Systemtheorie als Denkfigur ermöglicht einen Perspektivenwechsel. Mit der Einbettung des Falles in diese Struktur ist es möglich ein vertieftes Verständnis für eine allfällige Problemfunktion zu erlangen, was eine andere Herangehensweise zur Folge hat. Verhalten werden eher in Funktion eines Beitrags zur Erhaltung des Systemgleichgewichtes interpretiert und angegangen (vgl. Kap.2 und 3.1.1). Die Kommunikation wird als eigenes System und somit als wesentliches Wirkelement in Betracht gezogen und soll deshalb in ihrer Qualität reflektiert werden (vgl. Kap. 2). Das systemische Verständnis verschafft den Professionellen Zugang zur Reflexion der eigenen Rolle in der Dynamik des Geschehens (vgl. Kap. 3). Mit der Implikation der Kybernetik 2. Ordnung verschiebt sich der Anspruch weg von der Idee einer instruktiven Einflussnahme in Richtung Einnahme einer Metaposition, welche strukturelle Offenheit zulassen kann und einen Umgang damit findet (vgl. Kap.2 und 4.1). Theoretisch hergeleitetes und begründetes Vorgehen erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass die Konsistenz des Wissens mit der Zeit zunimmt. Mit der Theorie als Landkarte können Professionelle ihr eigenes Lernen modellieren (vgl. Kap. 2.3, 3.1.3 und 4.4.1).

Durch die Rückbindung an die Theorie veredeln die Sozialarbeitenden ihre Dienstleistung im Hinblick auf den Professionsanspruch, denn dieser begründet sich in der Bezugnahme auf wissenschaftliches Wissen. Leitende Fragen zur Reflexion dieser Dimension könnten sein:

Wie lässt sich das Problem anhand der systemischen Denkfigur beschreiben?

Wie lässt sich die Systemdynamik theoretisch erklären?

Welches Bezugswissen kann als Erklärungswissen beigezogen werden?*

Deckt sich die Sichtweise der Professionellen mit der theoretischen Erklärung?

Wo braucht es Anpassungen?

Wurden mehrere Wissensaspekte eingebracht?

Eignet sich das theoretisch beigezogene Wissen für die Erfassung des Falles?

Welche Funktion könnte das Problem in Bezug zum referenzierten System haben?

Wo werden blinde Flecken der Professionellen vermutet?

Welche Fragen sind theoretisch noch nicht beantwortet?

5.4 Die Dimension Arbeitshypothese

Die Bedeutung dieser Dimension lässt sich ebenfalls aus den im Theorieteil dargestellten Aussagen herleiten. Dementsprechend beinhaltet die Bestimmung des Falles immer eine kommunikative Rahmung des Geschehens durch die Bestimmenden (vgl. Kap. 3.1.1 und 3.1.3). Mit diesem Eingeständnis kann argumentiert werden, dass für systemisch

ausgerichtete Professionelle das Heraufheben dieser Deutungsanteile aus einer unbewussten, in eine zugängliche, also transparent kommunizierte Dimension zu erfolgen hat. Wenn davon ausgegangen wird, dass Hypothesen die Wahrnehmung, die daraus resultierende Beschreibung des Gegenstandes und somit auch die daraufbezogenen Handlungen leiten, besteht der Anspruch zur Offenbarung derselben. Hypothesen sind momentane Erklärungssätze und unterliegen der Subjektivität. Um Wirklichkeit erklären zu können, operiert der Mensch mit Unterstellungen, welche das Weltbild im Bezug auf die subjektiv erlebte Wirklichkeit sinnvoll ordnen (vgl. ebd.) . Hypothesen beziehen sich, in Anlehnung an die systemische Denkfigur, immer auf Beobachtung, was eine Unterscheidung zwischen dem was beobachtet wird und dem was als irrelevant gedeutet wird impliziert (vgl. Kap. 2). Ob etwas als Problem gewertet wird, steht deshalb mit der zugrundeliegenden Hypothese in erheblichem Zusammenhang. Dementsprechend ermöglicht die Rückbindung der Hypothesen an ein bestimmtes Theoriekonzept die Entwicklung von neuen Verstehensmustern und damit eine andere Ordnung im Kopf der Professionellen. Die systemische Denkfigur verlangt, Hypothesen als zirkulär-kausale Wirklichkeitsbeschreibungen anzulegen (vgl. Kap. 2.1, 3.1.1 und 4.5). Dadurch werden lineare Erklärungen obsolet. Wenn also im Rahmen von Reflexionsarbeit die Hypothesenbildung als schöpferischer Akt erfolgt und mindestens im Hilffsystem transparent gemacht wird, ist dies ein bedeutender Schritt. Auch wenn Hypothesen in Form von Diagnosen sorgfältig aus den vorangehenden Prozessschritten entwickelt werden, gilt zu bedenken, dass zu ein und derselben Situation unendlich viele Hypothesen erstellt werden können. Daraus ergibt sich, dass auf den ersten-, unweigerlich ein zweiter Schritt zu folgen hat. Dieser besteht in der Priorisierung, also der Entscheidung, welcher Hypothese für die Fallbearbeitung gefolgt werden soll (vgl. Kap. 2.2). Nur so lässt sich im Nachhinein wiederum überprüfen, ob eine Entwicklung und wenn ja, welche, dadurch in Gang gebracht werden konnte. Einen weiteren Aspekt gilt es zu berücksichtigen, wenn die Entscheidung für eine Hypothese als Interpunktion für die Fallbearbeitung genutzt wird. Es ist die zeitliche Dimension in die die Hypothese eingebettet wird (vgl. Kap. 4.4.1). Nicht nur für die Professionellen ist dies relevant, denn es steuert ihr Handeln, sondern auch im Bezug auf die Kooperation hat dieser Schritt eine Auswirkung. Anhand der Vorstellung, es würden dem Klienten und der Klientin bereits beim ersten Kontakt alternative Deutungshypothesen für das Problem angeboten, wird ersichtlich, dass dies vermutlich weitreichende Folgen auf die Bestimmung des Auftrags und die Bildung des Unterstützungssystems hätte. Die dialogische Verständigung über leitende Hypothesen im Fall erhöht die Kooperation unter den Professionellen aber auch mit dem Klientensystem um ein Vielfaches (vgl. Kap. 4.3.2). Die Dimension

Arbeitshypothese im Rahmen einer Reflexion der Falldynamik verlangt von den Professionellen unbewusste Deutungen in bewusst deklarierte Akzentsetzung zu transformieren. Dies kann gelingen, wenn anhand von systemischem Wissen die eigenen Gedanken als Suchbewegung angenommen und bei Bedarf wieder revidiert werden können. Die Dokumentation der Arbeitshypothese erlaubt zudem die Rückverfolgung des professionellen Handlungsbogens. Leitende Fragen zur Reflexion dieser Dimension könnten sein:

Welche zirkulär-kausale Erklärungshypothese lässt sich aus der beobachteten Dynamik herleiten?

Welche Teilaspekte haben verstärkende, welche abschwächende Wirkung?

Inwiefern lassen sich die Beobachtungen zu einer Hypothese verdichten?

Gibt es im Unterstützungssystem eine gemeinsame Arbeitshypothese?

Ist die bestehende Hypothese noch hilfreich?

Auf welchen Aspekt soll fokussiert werden?

Welche Intervention liesse sich aus der Arbeitshypothese ableiten?

Welche Wirkungen sind zu erwarten, falls dieser Hypothese gefolgt wird?

Was passiert, falls nicht interveniert wird? *

Was würde zu einer Verschlimmerung führen?

Welche Hypothese könnte für das Klientensystem anschlussfähig sein?

Soll die Hypothese der Klientin oder dem Klienten unterbreitet werden? Wie? Wann? Durch wen?

5.5 Die Dimension methodisches Vorgehen

Der Begriff Vorgehen wurde bewusst in Unterscheidung zum Begriff Handeln gewählt, da unter Handeln oftmals das Handeln in direktem Bezug auf den Klienten oder die Klientin verstanden wird. Mit Vorgehen soll aber besonders der kooperative, koproduktive Anteil des sozialarbeiterischen Handelns betont werden. Mit dem, im Theorieteil dargestellten Wissen um die Selbstorganisationskräfte von strukturell offenen Systemen, muss das Vorgehen im Anschluss daran und also eher als arrangierter Anstoss, denn als direkte Einwirkung auf das System erfolgen (vgl. Kap. 2, 3.1.2 und 4.41). Damit wird anerkannt, dass sowohl Handeln, als auch Nichthandeln, immer Wirkung auf das System hat, diese aber niemals vorausgesagt werden kann. Mit der systemischen Denkfigur wird davon ausgegangen, dass Kontext und Problemsystem in einer Wechselwirkung zueinander stehen (vgl. Kap. 2, 3.1.1 und 4.5). Systemisch ausgerichtetes Vorgehen lässt sich durchaus auf das Zirkulierenlassen von Informationen, also die Kommunikation verstehen

(vgl. Kap. 4.5). Ziele müssen gemeinsam geschmiedet und Interventionen kommunikativ begleitet werden, damit diese vom System mitgestaltet und sinnvoll verarbeitet werden können. Wenn also von Vorgehen die Rede ist, meint dies mit dem systemischen Gedanken eher eine Handlung, bezogen auf das eigene Angebot und die Optimierung des Hilfsprozesses selber (vgl. Kap. 4.1 und 4.3.1). Aus der theoretischen Herleitung kann bezüglich dieser Dimension für das Reflektieren der Professionellen erkannt werden, dass Handeln, wenn funktional zum eigenen System bereits Wirkung erzeugt. Ein systemisch ausgerichtetes Vorgehen würde sich deshalb eher auf die Prozessgestaltung richten und weniger die Einflussnahme auf die problembetroffenen Menschen beabsichtigen (vgl. Kap. 4.1). Gerade die Abstimmung im Unterstützungssystem ist eine grundlegende Bedingung für die Herstellung von Wirkung zum Nutzen der Klientinnen und Klienten (vgl. Kap. 2.2). Damit ist gemeint, dass die Rollen und Funktionen im Unterstützungssystem geklärt und transparent sind. Wenn Professionelle ihr Vorgehen anhand der Arbeitshypothese ausrichten und strukturieren, haben sie die Möglichkeit, die Komplexität ein Stück weit überblickbarer und handhabbarer zu machen. Zudem erlaubt dieses Vorgehen zu einem späteren Zeitpunkt eine allfällige Wirkung des eigenen Erfassens, Deutens und Handelns auf den Prozess zu evaluieren.

Mit dem systemischen Verständnis, welches die Dynamik der sozialen Systeme, also die Bedeutung des Beziehungskontextes, anerkennt, ist das Vorgehen besonders auf Nachhaltigkeit ausgerichtet. Es werden weniger schnelle Resultate erwartet, sondern, mit dem Wissen um synergetische Prozesse eher versucht, Anzeichen von Mikroentwicklungen wahrzunehmen und zu dynamisieren. Dies geschieht beispielsweise indem die Beobachtungen im Sinne von neuen Informationen dem System zur Verfügung gestellt werden. Handeln vor dem Hintergrund dieses Menschenbildes ist deutlich geprägt von Respekt und Wertschätzung gegenüber individuellen Lebensentwürfen und der eigenen Bescheidenheit im Hinblick auf deren Beurteilung. Es bedingt das Wahrnehmen der eigenen Wahrnehmung und stellt deshalb eine wesentliche Dimension der Reflexion dar. Leitende Fragen zur Reflexion dieser Dimension könnten sein:

Welche Möglichkeiten lassen sich für das Vorgehen aus der Arbeitshypothese ableiten?

Welche Teilschritte ergeben sich daraus für wen?

Wer kann was dazu beitragen?

Welche Änderungen und neuen Informationen im Vergleich zum vorherigen Vorgehen ergeben sich daraus?

Wer kommuniziert dies wem?

Wann wird dies kommuniziert?

Wie, mit welcher Methode, wird dies kommuniziert?

Worauf soll während und im Anschluss an das Vorgehen der Fokus gerichtet werden?

Welche Indikatoren lassen auf eine Wirkung deuten?

Wann und wie wird evaluiert?

5.6 Die Dimension Dynamik und Wechselwirkung

Die sechste und letzte Dimension des zu bildenden Modells ist sozusagen die Synthese aller vorangehenden Reflexionsfragen. Sie birgt das Potential eines echten, systemisch ausgerichteten Fallverstehens dadurch, dass sie versucht das Ganze in seiner Dynamik zu erfassen, zu beschreiben und zu deuten.

Diese Dimension soll den Professionellen erlauben, die Komplexität anzuerkennen und dadurch die Gefahr des Ausblendens von gewissen Einflussfaktoren verringern helfen.

Anhand der vorliegenden Untersuchung wird jetzt erkennbar, welche Faktoren ein derartiges Reflexionsanliegen begünstigen. Dies kann erfolgen, indem die Kontextbedingungen, woraus das Problem als Anlass für den Einbezug von Sozialer Arbeit hervorgegangen ist, in der Fallbetrachtung, -beschreibung und Deutung nicht vernachlässigt werden (vgl. Kap.1, 2, 2.2 und 3.1). Diese Reflexionsdimension will, in der Annahme, dass der Fall höchstwahrscheinlich Ausdruck einer bestimmten bio-psycho-sozialen Dynamik in einem bestimmten Kontext ist, die Schnittstelle zwischen Makro und Mikroebene beleuchten um allfällige, verborgene Dilemmata im Gesamtzusammenhang zu entdecken, die die Problematik unterschwellig antreiben und am Laufen halten (vgl. Kap. 2.3 und 3.1.3). Möglicherweise wird dadurch sichtbar, dass der Hilfeprozess wirkungslos bleibt, weil die Intervention auf der falschen Ebene erfolgt oder mit anderen Massnahmen im Widerspruch steht.

Infolgedessen ist es nötig die unterschiedlichen Problemdefinitionen zu berücksichtigen, denn daraus ergeben sich unterschiedliche Aufträge für die Professionellen (vgl. Kap. 3.1.2 und 3.1.3). In Betracht zu ziehen ist ebenso, welchen Beitrag der angenommene Auftrag zum definierten Problem leistet. Möglicherweise erfolgt daraus eine erneute Auftragsklärung oder die Erwägung den Hilfsprozess zugunsten einer Verbesserung für die Klientinnen und Klienten zu beenden. Aus der theoretischen Herleitung, mit der Erkenntnis der wechselseitigen, zirkulären Beeinflussung und der kommunikativ erzeugten Interpunktion (vgl. Kap. 4.4.1), ergibt sich die Notwendigkeit die Problem- und Lösungsdefinition des Unterstützungssystems nicht nur zu Beginn des Prozesses, sondern auch zwischenzeitlich immer wieder zu erfragen und dadurch zu klären. In diesem Licht können auch die bisherigen Ergebnisse der Lösungsbemühungen reflektiert werden.

Die Reflexion der Dimension Dynamik und Wechselwirkung verkörpert die Einnahme der Metaposition. Sie kann als Konklusion der anderen Dimensionen erfolgen oder für sich stehen. In der bildhaften Darstellung (siehe Abb. 1) verkörpert sie die Mitte und verweist, sozusagen als Knotenpunkt, auf die höchste Komplexitätsebene. Einhergehend mit der systemischen Denkfigur hat diese Reflexion mit einer Haltung grösstmöglicher Offenheit, echter Neugier und anfängerhaftem Nicht-Wissen zu erfolgen. Leitende Fragen zur Reflexion dieser Dimension könnten sein:

Welche sozialen Probleme wurden von wem als Anlass definiert?

Welche sind zudem im Kontext des Falls bekannt?

Was wird vom Unterstützungssystem thematisiert? Was nicht?

Sind mehrere Unterstützungssysteme vorhanden?

Sind diese koordiniert?

Welcher Verlauf im Bezug zum Anlass und Ziel des Hilfsprozesses konnte seit dem Beginn des Unterstützungsprozesses beobachtet werden?

Wie lässt sich die aktuelle Dynamik erklären?

Wie wird diese von den Beteiligten beurteilt?

In wessen Interesse soll eine Veränderung erfolgen?

Welche Ressourcen lassen sich aktivieren?

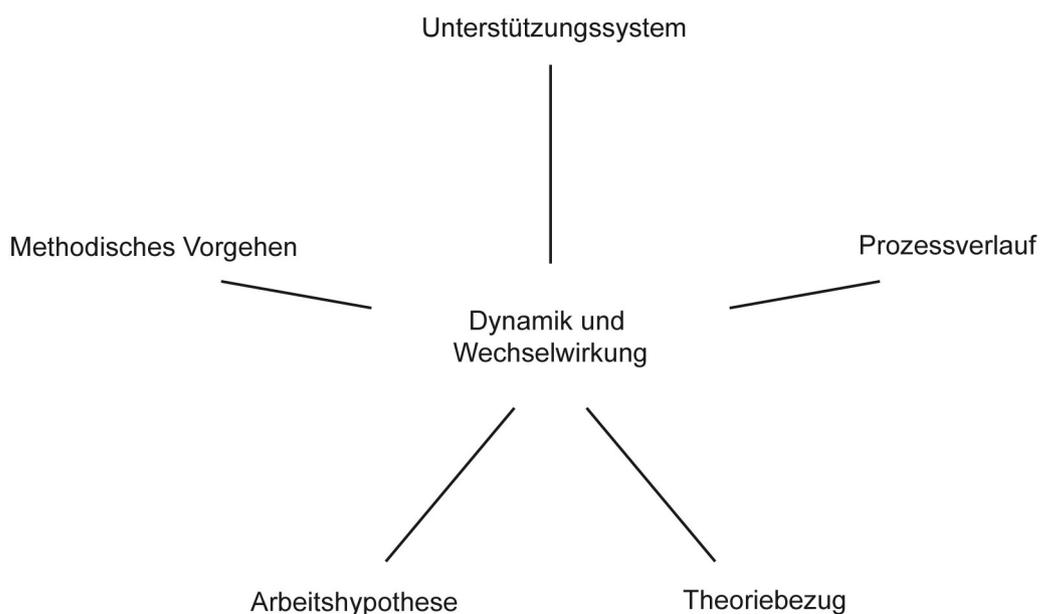


Abb. 1: Reflexionsdimensionen (eigene Darstellung)

Die sechs ausgewählten Dimensionen eines Reflexionsmodells können den Professionellen der stationären Jugendhilfe Orientierung in der systemisch ausgerichteten Prozessgestaltung bieten. Die Nutzung sollte jedoch als „schöpferisches Vorgehen“ (vgl. Staub-Bernasconi 207: 261) erfolgen, im Sinne einer situationsangepassten- und dem Fall angemessenen Auswahl.

6 Schlussteil

Nachdem die Reflexionsdimensionen bestimmt sind, soll der Schlussteil dazu dienen, die Ergebnisse in Bezug auf das Erkenntnisinteresse noch einmal zusammenzufassen und einer kritischen Würdigung zu unterziehen. Die Relevanz der Fragestellung soll aus der jetzigen Perspektive betrachtet und diskutiert werden. Das schlussfolgernde Nachdenken fragt ebenso nach der Eignung des gewählten Vorgehens, um schlussendlich einen allfälligen Nutzen für die Praxis kritisch zu prüfen. Mit weiterführenden Gedanken, im Sinne eines Ausblickes, schliesst die Arbeit ab.

6.1 Zusammenfassung der Ergebnisse

Die Falldynamik zu erfassen, zu deuten und in der Gestaltung des Prozesses entsprechend darauf zu reagieren wurde als Anlassproblem für die Soziale Arbeit im Bereich der stationären Jugendhilfe genannt. Mit der Bezugnahme auf die systemische Denkfigur und das Konzept zur Prozessgestaltung wurden sechs Dimensionen definiert, die den Professionellen der stationären Jugendhilfe bei der Reflexion der Falldynamik anhand von Fragen Orientierung und somit eine Erweiterung des Handlungsspielraumes versprechen. Neben den bereits erläuterten Reflexionsdimensionen, die als Antwort auf die Fragestellung gelten, können folgende Ergebnisse präsentiert werden:

- Die Unterbringung und Begleitung von Jugendlichen in einer stationären Einrichtung ist im Licht der systemischen Denkfigur als ein komplexer Prozess mit mehrfachen Auswirkungen anzuerkennen.
- Die zentrale und entscheidende Kompetenz um diesen Prozess professionell zu begleiten besteht in der Bildung und Aufrechterhaltung eines tragfähigen Unterstützungssystems.
- Um im System wirksam zu sein müssen problemerzeugende Muster erkannt werden. Diese können aus dem Gesamtkontext hervorgehen und sich im Unterstützungssystem selber abbilden und fortsetzen. Ein wichtiger Schritt im

Hilfsprozess ist demzufolge die kooperative (Um)deutung dieser Muster im Unterstützungssystem.

- Systemisch arbeitende Fachpersonen im stationären Jugendbereich modellieren ihre Rolle je nach Arbeitshypothese und nehmen Abstand vom Anspruch der direkten Einflussnahme.
- Mit dem Wissen um die dynamischen Wechselwirkungen lenken sie ihr methodisches Vorgehen eher auf das Bereitstellen und Organisieren von Arrangements, welche Selbstorganisationsprozesse ermöglichen. Dies kann den Erfolgsanspruch der Professionellen zugunsten der Förderung von Selbstwirksamkeit der Klientinnen und Klienten entlasten.
- Die kooperative Bildung, Bekanntgabe und Evaluation der jeweiligen Arbeitshypothese ermöglicht die Bestimmung des nächsten Schrittes in der Prozessgestaltung.
- Durch die Berücksichtigung geeigneter Reflexionsdimensionen kann die Komplexität reduziert und der Unterstützungsprozess strukturiert werden.

6.2 Kritische Würdigung

Die Formulierung der Fragestellung erfolgte aus der Auseinandersetzung mit dem Thema „systemische Prozessgestaltung im stationären Jugendbereich“ und stellt somit ein subjektives Bekenntnis zu einem real existierenden Lernbedarf in der Praxis dar. Im Rahmen der Bearbeitung der Fragestellung wurde festgestellt, dass viele Autorinnen und Autoren die reflexionsbasierte Praxis als Notwendigkeit anerkennen und damit mehrfache Bekräftigung dieses Anliegen erfahren. In Übereinstimmung mit Müllers (2012: 118) Plädoyer, dass eine professionelle Haltung da erwächst, wo wissenschaftliche Ergebnisse „als Hilfsmittel zur Entwicklung einer selbstreflexiven Persönlichkeit“ verstanden werden, welche die Arbeitsbeziehungen zu den Klientinnen und Klienten angemessen zu gestalten vermag, ist die Entwicklung von Reflexionsdimensionen positiv zu bewerten. Auch Schweitzer (vgl.: Imber Black 1997: 11) würdigt das problemmerkennende Eingeständnis der Professionellen bezüglich der eigenen Person. Er spricht Klartext wenn er hervorhebt, dass Dienstleistungseinrichtungen manchmal mehr Probleme als Lösungen erzeugen, „vor allem wenn sie die interaktionellen Nebenwirkungen ihres Handelns nicht reflektieren“ (ebd.: 10). Hier brauche es die Initiative zur Entwicklung von geeigneten Hilfesettings. Beide Aussagen bestätigen die Einschätzung der Autorin betreffend der Relevanz von Reflexion und weisen in die Richtung einer positiven Bewertung der Fragestellung. Kritisch gewürdigt werden könnte die Absicht, zwei theoretische Perspektiven in einer Fragestellung unterzubringen. Ein Entscheid entweder für die systemische Arbeit oder für

die Prozessgestaltung in der stationären Jugendhilfe wäre im Nachhinein durchaus denkbar. Dies hätte jedoch ein Abstrich im Interessenbereich bedeutet. Der in der Fragestellung verwendete Begriff „Dimensionen“ entsprang einem längeren Suchprozess und wird, auch wenn fachlich nicht ausgereift, immer noch unterstützt, da er nicht auf einen einzelnen Punkt, sondern auf einen breiter gefassten Merkmalsbereich ausgerichtet ist, was der Absicht der Fragestellung entspricht.

Das gewählte Vorgehen bestand in der Auswahl, Sichtung und Bearbeitung von Fachliteratur. Gerade weil bereits eine differenzierte Auseinandersetzung mit „systemischer Sozialer Arbeit“ vorhanden ist, wurde entschieden nicht nur einer Autorin oder einem Autor zu folgen, sondern mehrere Sichtweisen zu berücksichtigen. Um dem Thema in seiner ganzen Breite gerecht zu werden, mussten zentrale Aspekte der einzelnen Positionen zu etwas Eigenem verbunden werden. Dies lässt sich beispielsweise am Einbezug des dialektischen Ablösungsmodells in die Gesamtsicht festmachen. Die Herausarbeitung der Dimensionen für die Reflexion geschah nahe am Text der vorangehenden Kapitel. Bei der Bewältigung dieser Aufgabe wurde erkannt, dass die Zuordnung der einzelnen theoretischen Aspekte eine Herausforderung darstellte. In Anlehnung an die wissenschaftliche Methode der qualitativen Datenauswertung erfolgte, trotz Verfilzung der einzelnen Ergebnisse, eine Entscheidung was wo einfließen soll. Dass diese Aufsplitterung nicht ganz trennscharf gelang, was sich in der inhaltlichen Nähe der formulierten Fragen zu unterschiedlichen Prozessreflexionsdimensionen abbildet, lässt sich dahingehend interpretieren, dass es sich, wie bei jedem Modell, um ein künstliches Auseinandernehmen von in der Realität zusammengehörenden Elementen handelt. Das Heranziehen eines Fallbeispiels geschah mit der Absicht die Transformation von der Theorie zur Praxis darzustellen. Dies gelang bedingt. Einerseits vermag ein solcher Bezug die theoretischen Betrachtungen bildhaft werden zu lassen, andererseits verliert eine gezwungenermassen reduzierte Fallbeschreibung an Aussagekraft. Aus erstgenanntem Grund wurde entschieden, das Beispiel trotzdem zu verwenden.

Wird das eingangs vorgestellte Dokument zur Prozessdokumentation (siehe Anhang) mit den erarbeitenden Dimensionen (Abb. 1, S. 55) verglichen, fällt ins Auge, dass beim Ersteren durchaus einige Wissensansätze vorhanden sind. Indem offen gelassen wird, wessen Interaktionen in den Blick genommen werden, ist das systemische Verständnis eines potenziellen Unterstützungssystems ersichtlich. Ressourcenorientierung und Zirkularität werden, wenn auch rudimentär, ebenso angedeutet. Das Modell hat seine Schwäche da, wo es darum geht von der Hypothese zu einer Fragestellung und einem anschliessenden Entscheid zu kommen. Hier werden mit dem jetzigen Wissen wesentliche Zwischenschritte, nämlich die Formulierung von Fragen, im Dunkeln

gelassen. Vermissen wird insbesondere der Theoriebezug, welcher bezüglich der Falldynamik, wie inzwischen ersichtlich wurde, eine wesentliche Perspektivenerweiterung ermöglicht. Mit dem Anspruch das Ganze in den Blick zu nehmen wird nachvollziehbar, weshalb eine Vertiefung ins Thema angestrebt wurde. Mit den jetzigen Erkenntnissen erfüllt das tabellenartige Dokument (siehe Anhang) seine Funktion eher als Prozessdokumentation, was ihr ursprünglicher Zweck war, woraus sich die Frage nach dem Inhalt überhaupt erstmals stellte. Der Vergleich zwischen der ersten und zweiten Modellskizze wird jedoch dem Lernprozess der Autorin nur bedingt gerecht. Dieser besteht insbesondere in der Erkenntnis, dass durch das Heranziehen von theoretischem Wissen vorerst eine bedeutende Komplexitätserhöhung passiert, welche zunächst durchaus verunsichernd wirkt, sich aber schliesslich, dies wurde von der Autorin zeitgleich mit der Erstellung der Arbeit in der Praxis so erlebt, als potenzielle Erleichterung im Umgang mit der strukturellen Ungewissheit herausstellt. Schuhmacher (2016: 59-71) bestätigt dies anhand ihrer Forschungsstudie. Sie demonstriert, dass für Sozial Arbeitende im stationären Jugendbereich, das positive Verhältnis zwischen theoretischem Wissen und methodischer Anwendung mit einer gesamthaft positiven Bewertung des Hilfeverlaufs korreliert. Etwas plakativ ausgedrückt meint dies, dass es einen Unterschied macht ob Fachpersonen ihr Vorgehen mit einer sicheren Haltung und aus einem wissenschaftlichen Repertoire vollziehen, auch wenn sie dabei nie ein bestimmtes Resultat erwarten können oder ob sie sich dabei auf ein diffuses Gefühl verlassen müssen. Als beträchtlicher Erkenntnisgewinn kann die, anhand der theoretischen Durchleuchtung, gewonnene Einsicht gelten, dass der Zusammenschluss zwischen Hilffssystem und Klientensystem mit der Bildung eines Unterstützungssystems ein unmittelbar verändertes Verständnis der Bedeutung der Zusammenarbeit mit sich bringt. Mit diesem Verständnis erklärt sich, was Schuhmacher (vgl. ebd.) anhand ihrer Untersuchung herausgefunden hat, nämlich dass die Vermittlungsarbeit zwischen den oft nicht freiwillig in Kontakt getretenen Personen als zentrales Moment und hauptsächliche Aufgabe einer Fachperson in diesem Bereich wahrgenommen wird. Diese Vermittlungsarbeit weniger als administrative Abwicklung, sondern als Beziehungsgestaltung zu begreifen, stellt eine weitere Erkenntnis dar. Eine so verstandene Gestaltung des Hilfeprozesses verlangt von den Fachpersonen nicht nur das achtsame Wahrnehmen der dynamischen Entwicklung zwischen den beteiligten Systemen, sondern auch die Absicht und den Willen, diese zugunsten der Klientinnen und Klienten mitzugestalten. Dies setzt für systemisch arbeitende Fachpersonen im stationären Bereich, die dafür notwendigen methodischen Kenntnisse und emotionalen Kompetenzen voraus. Einhergehend mit Luhmann (zit. in: Galuske 2007: 65) können jetzt derartige Kenntnisse als „situative Intelligenz“ bezeichnet

werden, womit das Beobachten von- und reagieren auf Gelegenheiten, welche Potentiale für eine Veränderung bergen, gemeint ist. Diese sei durchaus wissensbasiert und verlange methodisch gesehen gewisse Arrangements und Konstellationen herbeiführen zu wollen (vgl. ebd.).

Ein solches Arrangement könnte beispielsweise die Implementierung der vorgeschlagenen prozessorientierten Reflexion in der Organisation sein. Der effektive Nutzen der herausgearbeiteten Reflexionsdimensionen für andere Professionelle der stationären Jugendhilfe lässt sich zum jetzigen Zeitpunkt schwer abschätzen. Voraussetzung dafür wäre, wie bei jedem Lernen, das Interesse und die Bereitschaft sich mit dem Thema auseinandersetzen zu wollen. Dies würde das Eingeständnis einer Ist-Soll Diskrepanz bedingen. Ob- und wie genau die hier definierten Dimensionen als Grundlage für die Weiterentwicklung von einzelnen Fachpersonen oder einer ganzen Organisation dienlich sind, kann folglich nicht beantwortet werden. Wünschenswert wäre ein solcher Lernprozess, wie auch immer er im Detail aussähe zweifelsohne, denn mit dem jetzigen Wissen wird deutlich sichtbar, dass es für einzelne Fachpersonen nicht möglich sein wird, den Hilfeprozess systemisch auszurichten, wenn sich dieser nicht in die Kultur der gesamten Organisation einbetten lässt. Dieses Ergebnis wird in der Fachliteratur bestätigt:

„Die Stabilität einer Organisation mit definierten Funktionen und Zuständigkeiten wird (...) als Rückendeckung sowohl für die einzelnen Sozialarbeiter als auch für die Autonomie der Klienten verstanden. Die Voraussetzung ist allerdings, dass die Organisation diese doppelte Funktion als Stütze professioneller Arbeitsprozesse auf reflektierte Weise auch erfüllt, wie sie selbst von diesen getragen und mit Leben erfüllt wird.“ (Müller 2012: 26)

Gerade die Einnahme der Metaposition, wie sie in Anlehnung an diverse referenzierte Autorinnen und Autoren auch in vorliegender Arbeit nahe gelegt wird, verlangt die Ermöglichung von Aussenblicken auf das Unterstützungssystem. Um dieses Vorhaben umzusetzen ist es nötig auch innerhalb der Organisation verschiedene Wirkungsebenen und Settings nutzen zu können. Es konnte in vorliegender Arbeit gezeigt werden, und soll hier nochmals unterstrichen sein, dass der Tragweite dieser Erkenntnis besonders im Zusammenhang mit der Gestaltung der Anfangsphase eines Hilfeprozesses Rechnung getragen werden muss. Gerade wenn im Bereich der stationären Jugendhilfe systemisch gearbeitet werden will und das Ziel der Prozessgestaltung die bezogene Loslösung der Jugendlichen ist, gilt es den Einbezug der Familie gekonnt vorzubereiten und nicht als

„stillschweigender Beschluss“ (Conen 1992: 85) vorauszusetzen. Dies lässt sich auch auf abwesende Beteiligte beziehen und bringt methodische Entscheidungen mit sich.

Schliesslich dürfte die Auseinandersetzung mit ähnlichen Fragestellungen, wie sie dieser Arbeit zugrunde liegen, einer Organisation behilflich sein, ihre bestehenden Instrumente und eingeschliffenen Vorgehen zu überprüfen und da wo es nötig oder hilfreich erscheint, diese zu transformieren oder durch etwas Neues zu ersetzen. Dadurch liesse sich möglicherweise ein relativ stabiles, theoriegeprüftes, methodisch professionell ausgestattetes Angebot bereitstellen, das von Klientinnen und Klienten gewinnbringend genutzt werden könnte und die Professionellen durch klare, einfach handhabbare Abläufe innerhalb definierter Strukturen bei der Umsetzung ihres Auftrages stützen könnte. Ein solches Angebot zu entwickeln, lässt sich als spannender Teamprozess vorstellen, wodurch die Identität einer Organisation gestärkt werden könnte. In diesem Sinne ist vorliegende Arbeit lediglich der theoretische Unterbau, welcher bestenfalls zur Entwicklung von praktikablen, professionellen Abläufen in der stationären Jugendhilfe genutzt werden könnte. Ob die vorgeschlagene Reflexionsarbeit zu einer Wirkungssteigerung des Hilfeprozesses zugunsten der Klientinnen und Klienten zu führen vermag, ist reine Spekulation. Dies müsste anhand von Interviews eruiert werden, nachdem ein solches Instrument in der Praxis einige Zeit implementiert wäre. Gleichwohl soll die kritische Würdigung mit der Vermutung abschliessen, dass für junge Klientinnen und Klienten die Einnahme einer „systemische [n] Attitüde“ (Schuhmacher 2016: 75), welche gezwungenermassen in eine allparteiliche, neugierige und respektvolle Haltung mündet, höchstwahrscheinlich entlastend wirkt. Wenn es den Professionellen zudem gelingt, die Prozessgestaltung als kooperative Aufgabe zu handhaben, erhöht sich die Wahrscheinlichkeit einer nachhaltig positiven Wirkung.

6.3 Ausblick

Die Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft und Profession orientiert sich in der Theoriebildung an verschiedenen Disziplinen. Dies kann das Handeln, je nach Arbeitsfeld, unterschiedlich prägen und formen. Der Bereich der stationären Jugendhilfe, welcher Jugendlichen Schutz und Entwicklungsmöglichkeiten bieten soll, scheint bis anhin eher das Tätigkeitsfeld von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen gewesen zu sein. Mit der Zusammenführung der beiden Stränge – Sozialarbeit und Sozialpädagogik zum Hochschulstudium Soziale Arbeit, scheinen sich in diesem Bereich zunehmend Professionsansprüche geltend zu machen. Durch die Entwicklung der systemischen Theorie und der Familientherapie fanden systemische Konzepte Einzug in die Soziale Arbeit und damit in die Organisationslandschaft der stationären Kinder- und Jugendhilfe.

Der Anspruch an die Professionalisierung bringt aber ebenfalls, und zu Recht, eine Auseinandersetzung mit Prozessgestaltungsfragen mit sich. Den Prozess kompetent und verträglich zu handhaben könnte tatsächlich die zentrale Herausforderung, ja der Gegenstand von Sozialer Arbeit in ihrer Vermittlungsfunktion zwischen Individuum und Gesellschaft sein. Die beiden Elemente - systemische Konzepte und Prozessgestaltung - im Rahmen der stationären Unterstützung Jugendlicher fruchtbar zu verbinden, ist nach Ansicht der Autorin weiterhin eine spannende Herausforderung, mit deren Bewältigung möglicherweise einige Abbrüche der Unterbringung und dadurch nötig werdende Umplatzierungen von jungen Erwachsenen vermieden werden könnten. Wenn es den Professionellen der stationären Jugendhilfe gelänge, sich der komplexen und dynamischen Aufgabe, welche die Begleitung von Jugendlichen im stationären Bereich mit sich bringt, zu stellen und sich nicht von reduzierenden, technisch-instrumentellen Schnellösungen (vgl. Ritscher 2016: 206) blenden zu lassen, sondern das Theorievakuum als verbindende Brücke zwischen Wissenschaft und Praxis zu deuten und zu nutzen, indem beispielsweise die Bezugnahme auf die Theorie tatsächlich praktiziert-, und der Dialog mit der Wissenschaft aktiv gesucht und gepflegt wird, befände sich, wie dies Staub-Bernasconi treffend zur Geltung bringt, ein Schlüssel zur Weiterentwicklung professioneller Handlungskompetenz durchaus in deren Reichweite:

„Mit der Transformationskompetenz halten die Professionellen selber den Interpretationsschlüssel zum Theorie-Praxis-Problem in der Hand, anstatt ihn unbesehen an die „Ober- oder Metainterpreten“ abzugeben und so zu ihrer eigenen Entfremdung beizutragen.“ (Staub-Bernasconi 2007: 262)

Dass Professionelle mit dem nötigen Forscher- und Forscherinnengeist ausgestattet sind, um dieser Entfremdung eine „interessierte Hinwendung“ (Ritscher 2007: 109) entgegenzustellen, sei der abschliessende Wunsch dieser Arbeit.

7 Quellenverzeichnis

7.1 Literaturverzeichnis

- Ausloos, Guy (2000). *Die Kompetenz der Familien: Zeit, Chaos, Prozess*. 1. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme, Verlag und Verlag-Buchh.
- Bardmann, Theodor M. (Hrsg.) (1991). *Irritation als Plan: Konstruktivistische Einredungen. Schriften des Instituts für Beratung und Supervision, Bd.7*. Aachen: H. Kersting.
- Bundesamt für Justiz, Sektion Straf- und Massnahmevollzug (BJ), Jugendheimleiter (JHL), LeiterInnen Institutionen für weibliche Jugendliche (LlWJ), Integras (Hrsg.) (2000). (Schweizerischer Fachverband für Sozial- und Heilpädagogik. *Stationäre Jugendhilfe*. Zürich.
- Conen, Marie-Luise (Hrsg.) (1992). *Familienorientierung als Grundhaltung in der stationären Erziehungshilfe*. Dortmund: Borgmann.
- Galuske, Michael (2013). *Methoden der sozialen Arbeit: eine Einführung. Grundlagentexte Sozialpädagogik/Sozialarbeit*. 10. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Hauss, Gisela (2011). „*Wir haben die Soziale Arbeit geprägt*“. *Geschichten zur Sozialen Arbeit-Kontext und Entwicklungslinien*. Herausgegeben von AvenirSocial. 1. Aufl. Bern: Haupt.
- Heiner, Maja (2004). *Professionalität in der sozialen Arbeit: theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Hochuli Freund, Ursula/Stotz, Walter (2013). *Kooperative Prozessgestaltung in der sozialen Arbeit ein methodenintegratives Lehrbuch*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Hosemann, Wilfried/Geiling, Wolfgang (2013). *Einführung in die systemische soziale Arbeit: mit 5 Tabellen*. UTB Soziale Arbeit 4008. München: Reinhardt.
- Imber-Black, Evan (1997). *Familien und größere Systeme: im Gestrüpp der Institutionen*. Übersetzt von Sally Hofmeister und Bernd Hofmeister. 4. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Kleve, Heiko (Hrsg.) (2015). *Systemisches Case-Management: Falleinschätzung und Hilfeplanung in der Sozialen Arbeit*. 4. Aufl. Soziale Arbeit. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag
- Kleve, Heiko (2016). *Komplexität gestalten: soziale Arbeit und Case-Management mit unsicheren Systemen*. Erste Auflage. Soziale Arbeit. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Krieger, Wolfgang (Hrsg.) (2010). *Systemische Impulse: Theorieansätze, neue Konzepte und Anwendungsfelder systemischer sozialer Arbeit. Systemische Impulse für die soziale Arbeit*. Bd. 1. Stuttgart: Ibidem-Verlag
- Lambers, Helmut (2014). *Reflexionsgrundlagen sozialer Arbeit: eine systemtheoretische Einführung*. Weinheim: Beltz Juventa.

- Lüssi, Peter (2008). *Systemische Sozialarbeit: praktisches Lehrbuch der Sozialberatung*. 6. Aufl. Bern: Haupt.
- Merten, Roland (Hrsg.) (2000). *Systemtheorie sozialer Arbeit: neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Lehrtexte Erziehung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Müller, Burkhard (2012). *Professionell helfen: was das ist und wie man das lernt: die Aktualität einer vergessenen Tradition sozialer Arbeit*. Ibbenbüren: Münstermann.
- Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans/ Grunwald, Klaus (Hrsg.) (2011). *Handbuch soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. 4., völlig neu bearb. Aufl. München: Reinhardt.
- Piller, Edith Maud/Schnurr, Stefan (Hrsg.) (2013). *Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz: Forschung und Diskurse*. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ritscher Wolf, unter Mitarbeit von Armbruster, Jürgen (2002). *Systemische Modelle für die Soziale Arbeit: ein integratives Lehrbuch für Theorie und Praxis*. 2. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag
- Ritscher, Wolf (Hrsg.) (2005) *Systemische Kinder- und Jugendhilfe: Anregungen für die Praxis*. 1. Aufl. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag
- Ritscher, Wolf, unter Mitarbeit von Armbruster, Jürgen/Lay, Elsbeth/Rein Gabriele (2007). *Soziale Arbeit: systemisch: ein Konzept und seine Anwendung; mit einer Tabelle*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ritscher, Wolf (2016). „*Kinderschutz und Jugendhilfe heute. Was ist möglich, was ist nötig, was ist hilfreich?*“ Familiendynamik 41. Jahrgang, Nr. Heft 3 S. 198–207.
- Rufer, Martin (2013). *Erfasse komplex, handle einfach: systemische Psychotherapie als Praxis der Selbstorganisation; ein Lernbuch*. 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schlippe, Arist/Schweizer, Jochen (2013). *Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung*. 1: Das Grundlagenwissen: mit 31 Abbildungen und 6 Tabellen. 3., unveränderte Auflage. Göttingen Bristol, CT, U.S.A: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schumacher, Melanie (2016). *Systemische Beratung und Therapie in der stationären Kinder- und Jugendhilfe: eine empirische Untersuchung*. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schwing, Rainer/ Fryszer, Andreas (2015). *Systemisches Handwerk: Werkzeug für die Praxis*. 7., durchges. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Simmen, René/Buss, Gabriele/Hassler, Astrid/Immoos, Stephan (2010). *Systemorientierte Sozialpädagogik*. 3. Aufl. UTB 2996. Bern: Haupt.
- Sommerfeld, Peter/Hollenstein, Lea/Calzaferri, Raphael (2011). *Integration und Lebensführung: ein forschungsgestützter Beitrag zur Theoriebildung der sozialen Arbeit*. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Staub-Bernasconi, Silvia (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft: systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis - ein Lehrbuch*. 1. Aufl. UTB Soziale Arbeit, Sozialwissenschaften 2786. Bern Stuttgart Wien: Haupt Verlag.

Stierlin, Helm (1980). *Eltern und Kinder: das Drama von Trennung und Versöhnung im Jugendalter*. 1. Aufl. Suhrkamp Taschenbuch 618. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Winkelmann, Iris (2014). *Systemisch-ressourcenorientiertes Arbeiten in der Jugendhilfe*. 1. Aufl. Soziale Arbeit. Heidelberg: Carl-Auer-Verlag.

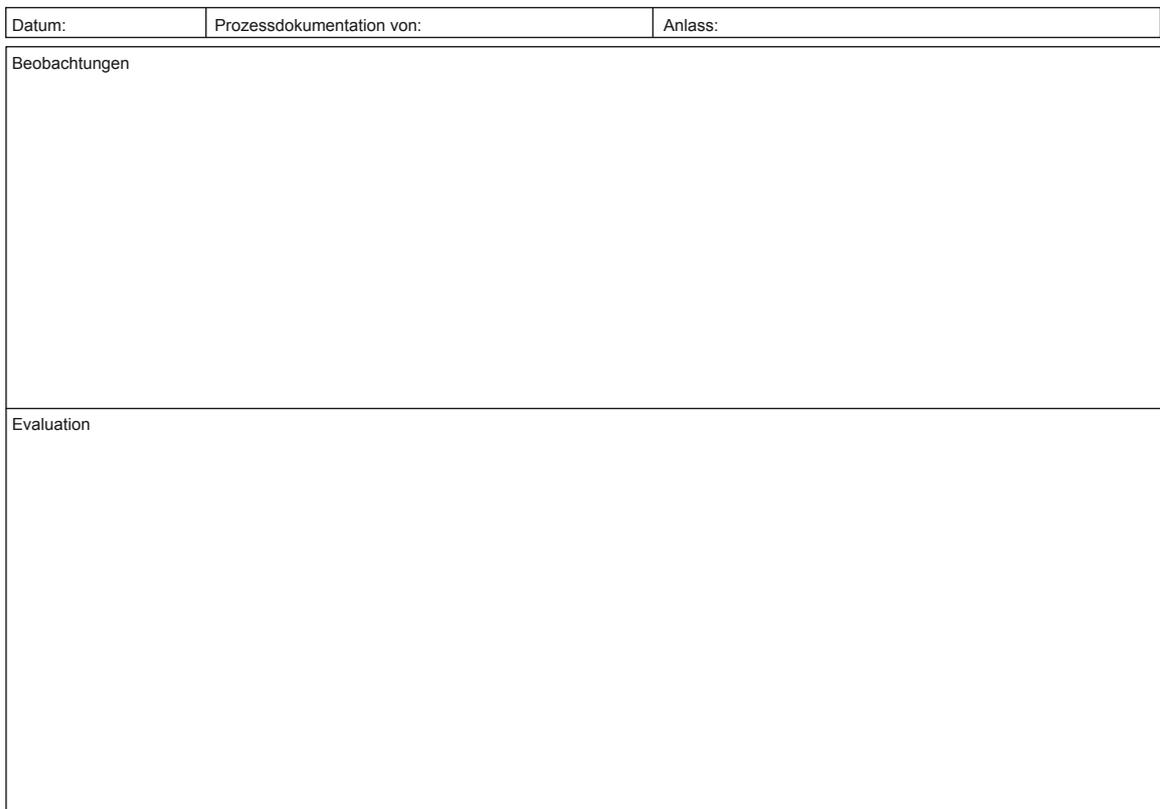
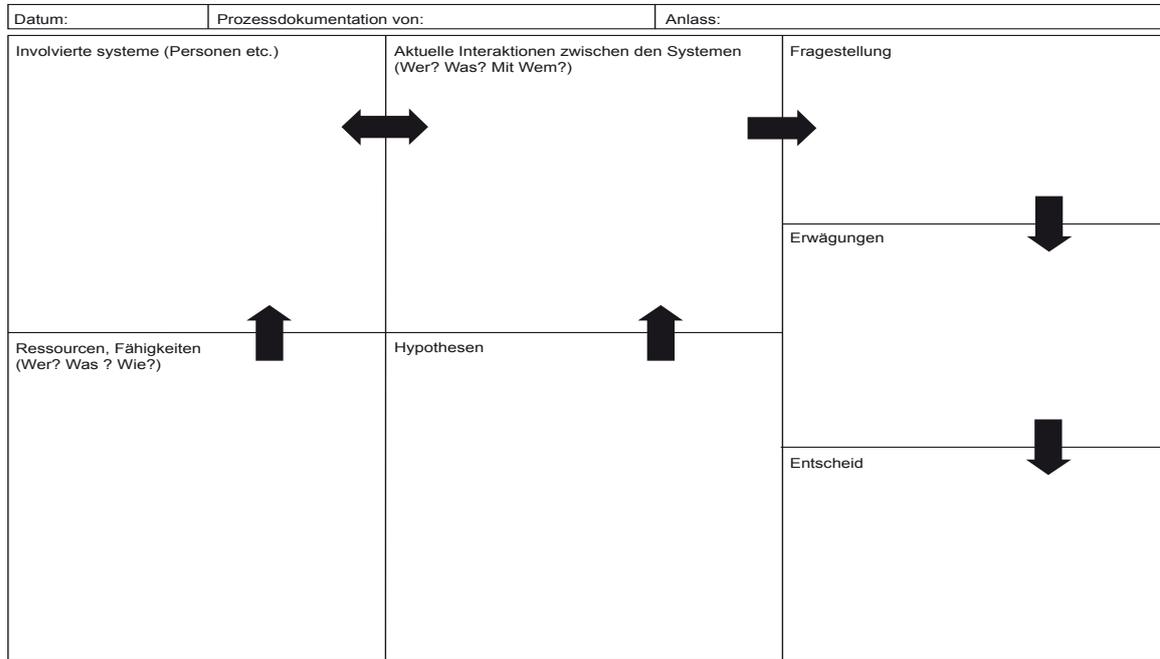
Winkler, Michael (1988). *Eine Theorie der Sozialpädagogik: über Erziehung als Rekonstruktion der Subjektivität. Konzepte der Humanwissenschaften Theorie*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Zwilling, Michael (2007). *Handlungsmethoden in der sozialen Arbeit: zur Entwicklung eines integrativen Modells. Studienreihe Psychologische Forschungsergebnisse*. Hamburg: Kovač.

7.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Reflexionsdimensionen (eigene Darstellung)55

8 Anhang



Entwurf zur Prozessdokumentation